

Drittes Kapitel.

Der gothische Styl in den übrigen Provinzen Frankreichs und in Belgien.

Keine Gegend von Frankreich hat so bestimmten Anspruch auf die Erfindung des gothischen Styls gemacht als die Normandie; einige ihrer einheimischen Forscher haben sogar geglaubt, ihn schon im elften Jahrhundert nachweisen zu können. Diese Meinung ist nun durch Gally Knight und Andere gründlich widerlegt; jene Annahme entsprang aus der Anwendung der Stiftungsdaten auf spätere Neubauten, über deren Entstehung wir zwar hier, wie so häufig, keine Nachrichten haben, welche aber nach der Vergleichung mit anderen sicher datirten und benachbarten Gebäuden unmöglich aus so früher Zeit stammen können. Allerdings hat aber die Normandie den gothischen Styl aus den benachbarten Provinzen Picardie und Isle de France sehr frühzeitig und schon auf seinen ersten Entwicklungsstufen angenommen und ihn sich im hohen Grade angeeignet.

Allein dennoch ist er hier nicht entstanden. Wie allen Gegenden, welche in der vorigen Epoche schon ein befriedigendes Bausystem erlangt hatten, fehlte auch dieser der Antrieb zu neuen Versuchen. Der Styl, welcher unmittelbar nach dieser Zeit des Eroberers ausgebildet, von hier nach England übertragen und von dort wieder bereichert und gemildert zurückgebracht war, befriedigte auch noch im letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts; wir können keine Zeichen eines allmäligen Abgehens von demselben wahrnehmen, er wurde nur durch reichere Ornamentation oder bequemere Anordnungen verbessert. Ich habe schon früher¹⁾ der Herstellung der Kathedrale von Bayeux gedacht, welche erst um 1183 erfolgte und durch welche die rundbogigen Theile, wenn auch nicht ihre erste Anlage, doch ihren noch ganz normannischen Schmuck erhielten. Aber auch eine ganze Reihe bestimmt datirter, erst in dieser späteren Zeit des zwölften Jahrhunderts entstandener Kirchen zeigt noch keine Spur eines Ueberganges. So sind die Kirchen von Osmoy (Seine infér.), St. Thomas-le-Martyre in Montaux-Malades, die der Abtei Vallasse, welche nach Inschriften oder unzweifelhaften Nachrichten in den Jahren von 1170 bis 1183 geweiht wurden, sogar die erst 1183 gegründete Kirche von St. Julien bei Rouen²⁾, und zwar die drei letzten nicht etwa arme Dorfkirchen, sondern königliche

¹⁾ Bd. IV. S. 562 f.

²⁾ Inkersley p. 58 und 162. Nachrichten und Beschreibung.

Stiftungen, noch ganz rundbogig und in jeder Beziehung romanisch¹⁾. Noch während der Herrschaft des frühgothischen Styles baute man Kirchen mit romanischer Ornamentation und mit gerader Decke²⁾, jedoch so, dass man, wie in Jumièges und einigen anderen Bauten der vorigen Epoche, an den Pfeilern hohe Halbsäulen anbrachte. Der grösste Kenner der Monumente dieser seiner vaterländischen Gegend versichert, wohl hundert im ganzen Laufe des dreizehnten Jahrhunderts gebaute Landkirchen zu kennen, an welchen der Rundbogen vorherrsche; er bemerkt ferner, dass der frühgothische Styl sich von seiner ersten Aufnahme an bis zu 1266 wenig verändert habe³⁾. Alles dies beweist, dass der Styl hier nicht völlig einheimisch ist. Allerdings hatte aber der gothische Styl selbst einen Theil seiner Elemente aus dem normannischen genommen, war daher demselben einigermaassen verwandt, und konnte leicht neben ihm Eingang finden. Das Kreuzgewölbe, der eigentliche Ausgangspunkt des gothischen Styles, war hier bereits einheimisch, der Façadenbau enthielt die Grundgedanken der gothischen Façade, die Lisenen hatten schon fast die Bedeutung von Strebepfeilern erlangt. Ueberdies herrschte hier eine verwandte Gesinnung wie im nördlichen Frankreich, derselbe romantisch ritterliche Geist, dieselbe Thatkraft, dieselbe Freude am Entschiedenem und Rüstigen.

Etwa um 1170 beginnt hier die häufigere Anwendung des Spitzbogens und eine Art Uebergangsstyl, jedoch von mehr decorativer als constructiver Tendenz und mit manchen fremdartigen Anklängen, theils aus England theils aus den anderen damals unter englischer Herrschaft stehenden französischen Provinzen. Dies zeigt unter Anderem das Kapitelhaus von St. George in Bocherville, dessen Begründer im Jahr 1157 die Würde des Abtes erlangte und 1211 in diesem Hause begraben wurde⁴⁾. Es ist eine rechtwinkelige Halle ohne Zwischenpfeiler, mit hochansteigender Spitzbogenwölbung, die unteren Fenster sind rundbogig und über ihnen theilt ein Rundbogenfries ab, die oberen Fenster sind spitzbogig und zeigen eine frühgothische Einfassung mit Säulen. Die Details, besonders der Statuenschnuck der drei Eingangsthüren, sind aber so abweichend von dem Style der Normandie, so sehr dem von Anjou und Poitou entsprechend, dass man noth-

¹⁾ Bull. monum. XIII, S. 380.

²⁾ Bull. monum. XVI, p. 520, werden die Kirchen von Veulettes, Graille und Aufay als Beispiele angeführt.

³⁾ Caumont im Bull. monum. XVI, 441, und XIII, S. 386, in der Note. Er vergleicht dabei die Abteikirchen des zwölften Jahrhunderts in Bures und Fécamp mit den Kirchen von Neufchatel, Gisors, St. Marie des Champs und St. Ursule de Benabec, die von 1248 bis 1266 entstanden sind.

⁴⁾ Gallia christ. XI, col. 271. — Abbildung bei Lenoir, Architecture monastique, Paris 1856, B. II. S. 323.

wendig auf die Theilnahme von Künstlern aus dieser Gegend schliessen muss¹⁾.

Das früheste Beispiel einer Annäherung an den französisch-gothischen Styl giebt die Abteikirche zu Fécamp²⁾, welche nach einem Brande von 1170 neu erbaut, schon im Jahr 1181 eine Weihe, ohne Zweifel aber erst des Chores, erhielt, und unter dem Abt Radolphus wahrscheinlich um 1200 vollendet sein soll. Man kann wahrnehmen, dass die Hinneigung zu den neuen Formen erst während des Baues entstanden ist. Der Chor enthält noch einige rein romanische Theile, das Kreuzschiff und die ersten Pfeiler des Langhauses zeigen Uebergangsformen, Rundpfeiler, spitze Bögen, aber noch eckige Profile; die neun westlichen Arcaden des Langhauses endlich sind durchweg im edeln frühgothischen Style; kantonirte Säulen mit dreifachen, vom Boden aufsteigenden Gewölbträgern, Profile der Arcaden mit tieferer Höhlung zwischen den Rundstäben, die Gallerieöffnung zweitheilig und mit einem Vierblatt im Bogenfelde, die Oberlichter aus zwei einzelnen, in stumpfen Spitzbögen geschlossenen Fenstern gebildet, zwischen denen, aber nicht zu einem Ganzen verbunden, eine Kreisöffnung steht. Das Aeussere ist ziemlich einfach, aber doch schon mit Strebebögen und gothischem profilirtem Gesimse versehen. Die Seitenschiffe und die darüber befindliche Gallerie haben je zwei Fenster, welche unter einem fünftheiligen Gewölbe stehen und durch dessen Stütze von einander getrennt sind; eine eigenthümliche, an die sechstheiligen Gewölbe des früheren einheimisch Styles erinnernde Anordnung. Die Beibehaltung der Gallerie und die Verbindung von Rundpfeilern und steilen Spitzbögen lassen darauf schliessen, dass die östlichen Theile bis zum Jahre 1200 und nach dem Vorgange der älteren französisch-gothischen Bauten entstanden sind, während die westlichen Traveen mit kantonirten Säulen und primitivem Maasswerk erst dem Dome von Rheims gleichzeitig sein können.

Der Neubau der Abteikirche zu Eu³⁾ soll bald nach 1186, wo die Reliquien eines kurz vorher im Kloster verstorbenen heiligen Bischofs zahlreiches Zuströmen des Volkes verursachten, begonnen und um 1226, wo diese Reliquien im Chore beigesetzt wurden, vollendet sein. Ein Brand vom

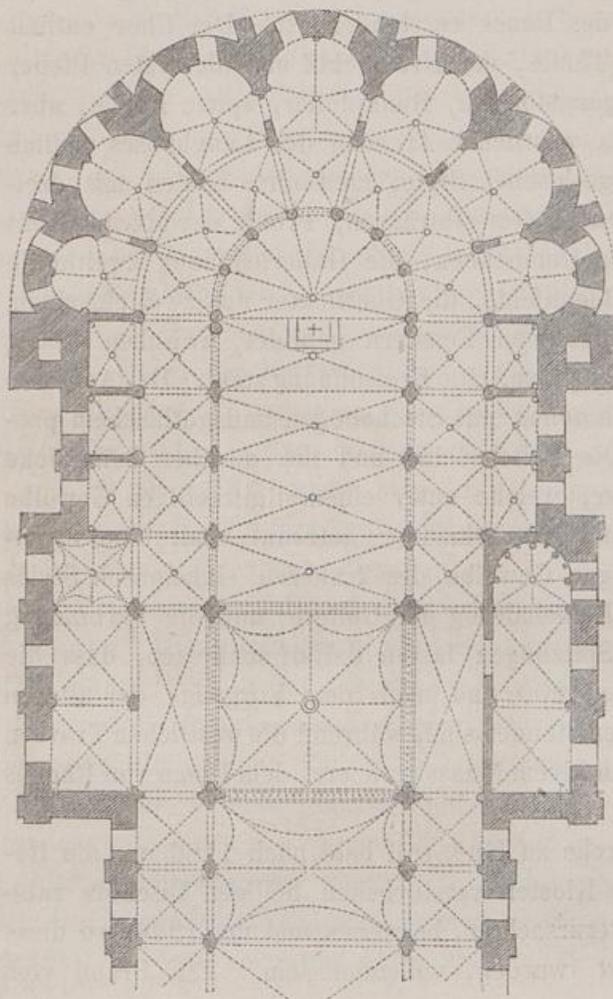
¹⁾ Inkersley, a. a. O. S. 17, giebt nähere Beschreibung.

²⁾ Nachrichten und ausführliche Beschreibung bei Inkersley a. a. O. p. 78, 151, 232. Mertens (Baukunst d. M. A. 1850. S. 52) legt Gewicht darauf, dass zur Zeit des Brandes Heinrich von Sully, ein Bruder des Erzbischofs Moritz von Paris, der dort gleichzeitig die Kathedrale neu erbaute, Abt von Fécamp war. Es kann dahingestellt bleiben, ob dieser zufällige Umstand die Annahme der Formen des neuen Styles befördert hat. —

³⁾ Viollet-le-Duc, II. S. 364. — Publicirt in den Archives de la comm. des monuments historiques. — Abbildungen ferner in der Voyage dans l'ancienne France, Normandie.

Jahre 1426 hat nicht die Erneuerung des ganzen Gebäudes¹⁾, sondern nur des oberen Theils des Chors und der Façade herbeigeführt. Die Kreuzarme, ohne Eingangsthür und mit der Theilung in zwei Stockwerke, welche in älteren normannischen Kirchen öfter vorkommt, sind noch romanischen Ursprungs. Das Langhaus hat zwar durchweg spitze Bögen und Fenster, auch

Fig. 25.



St. Etienne, Caen.

französischen Bauten aus dem ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts erbaut, und zwar in leichterem Style als in Fécamp.

¹⁾ Wie dies die Gallia christ. XI, col. 293 annimmt. Inkersley, a. a. O. p. 225, bemerkt mit Recht, dass diese Nachricht in der Uebertreibung eines auf Erlangung reichlicher Beisteuern berechneten Ablassschreibens ihre Quelle haben werde.

schon im Bogenfelde der Gallerieöffnungen ein Vierblatt, aber mehr romanische als gothische Details. Eigenthümlich sind am Aeussern die Rundbogenblenden, welche die Paarschmalerspitzbogiger Oberlichter überspannen. Die Pfeiler sind viereckigen Kerns und durch eine emporenartige Architektur verbunden, d. h. durch Gallerieöffnungen, die nur unter das Gewölbe des Seitenschiffs und nicht in eine wirkliche Gallerie führen, wie in St. Etienne in Caen. Man hatte eben während des Baues den Plan geändert, führte die Zwischenwölbung nicht aus und bildete die Seitenschiffe in einem höheren Geschoss, statt sie in zwei niedrigere Stockwerke zu theilen. Dagegen ist der Chor mit starken Rundsäulen, steilen Lancetbögen und einfachem Triforium in der Weise der

Um diese Zeit wird wahrscheinlich auch der schöne frühgothische Chor an der älteren Abteikirche St. Etienne in Caen begonnen, wenn auch erst um die Mitte des Jahrhunderts vollendet sein. Er hat einen Kranz von sieben halbkreisförmigen Kapellen, deren Anlage und Ueberwölbung sehr an die von St. Remy zu Rheims erinnert, an der Rundung Säulen mit Gewölbstützen auf den Kapitälern, knospenförmiges Blattwerk, die Basis mit dem Eckblatte, eine Gallerie, lancetförmige Arcaden und Fenster, dabei aber manche Eigen- thümlichkeiten der englischen Gothik, welche entweder aus der gemeinsamen Quelle des älteren normannischen Styles auch hier entstanden, oder von England hierher eingeführt sein müssen.

Schon die Gallerieöffnung hat eine englische, dem französischen Style fremde Form, indem sie aus einem grossen Rundbogen besteht, an den sich die Schenkel der zwei von ihm umschlossenen Spitzbögen anlehnen; indessen mag dies durch die unverkennbar beabsichtigte Accomodation¹⁾ an die im geraden Theile des Chores beibehaltenen grossen rundbogigen Gallerieöffnungen des alten Gebäudes entstanden sein. Unzweifelhaft aber zeigt sich englischer Einfluss darin, dass die Kapitäle im Oberschiffe

und in den Seitenkapellen unter einer und zwar kreisförmigen Deckplatte zusammengefasst sind, auf welcher die sämtlichen Gewölbrippen ruhen, da

Fig. 26.



St. Etienne, Caen.

¹⁾ Gally Knight, der diesen Chorbau (nach dem Abbé de la Rue) erst von 1316 bis 1354 ausgeführt glaubt, will die frühgothische Form desselben überhaupt aus der Rücksicht auf die älteren Theile der Kirche erklären. So weit ist indessen die Accomodation niemals gegangen, und die Kennzeichen der Frühzeit des dreizehnten Jahrhunderts sind hier zu unzweifelhaft, als dass die im Jahre 1316 bis 1354 (d. h. während der Lebenszeit eines bestimmten Abtes) vermerkten Arbeiten am Chore mehr als geringfügige Reparaturen gewesen sein könnten. Mit dieser Ansicht stimmen auch Caumont im Bull. monum. VIII, p. 157, Jolimont in der Description des monumens de Caen, und Osten in der Wiener Bauzeitung v. 1845, überein.

diese unorganische Form in England überaus häufig und auf dem Continente, mit Ausnahme der Normandie, fast niemals vorkommt¹⁾ Altnormannisches Herkommen spricht sich dagegen in den Ketten-, Strick und Zickzackornamenten der Bögen und Gesimse des Inneren und in den glänzenden Schuppen an der äusseren Balustrade aus. Hier kommen auch, und zwar an der Gallerie, sich durchschneidende Bögen vor, aber nicht als kleiner Fries, sondern in ungewöhnlich grossen Verhältnissen, als eine Einrahmung der lancetförmigen Fenster und als eine Vermittelung ihrer scharfen Form mit dem übrigens noch vorherrschenden Halbkreise²⁾. Die ganze Anlage ist sinnreich und die Ausführung von grosser Frische der Empfindung, aber allerdings mit einer mehr decorativen Richtung, und es ist bemerkenswerth, dass sie, obgleich sie offenbar nicht ohne Kenntniss der französischen Bauten von St. Remy in Rheims, Chalons oder Noyon entstanden ist, dennoch nur Strebepfeiler, aber keine Strebebögen hat.

Der Dom zu Rouen, das mächtigste Gebäude der Normandie, ist das Werk vieler Jahrhunderte. Er war im Jahre 1200 abgebrannt, erst 1207 wurde der Beschluss der Herstellung dem uneinigen und widerstrebenden Kapitel durch päpstliche Sendschreiben abgenöthigt. Das neue Gebäude war unter der Leitung des Baumeisters Ingelramnus, welcher 1214 auch an der Abteikirche zu Bec arbeitete, um 1235 schon so weit vorgeschritten, dass der Erzbischof darin begraben werden konnte. Die Einweihung erfolgte indessen erst 1280, und einzelne Theile wurden noch später, die Façaden und Thürme sogar erst im fünfzehnten Jahrhundert vollendet³⁾. Diese Spätzeit ist im Aeusseren, mit Ausnahme des südlichen Façadenthurmes (St. Romain), welcher aus dem zwölften Jahrhundert beibehalten ist, vorwaltend,

¹⁾ Caumont Bull. monum. XV, 509, XVI, 422.

²⁾ Die ganze Choranlage zeigt die Vorliebe für den Halbkreis. Die halbrunden Kapellen und die Strebepfeiler zwischen ihnen sind so angeordnet, dass die Scheitelpunkte der ersten und die äussersten Enden der letzten innerhalb einer durch sie angedeuteten Halbkreislinie liegen; diese Linie ist dann weiter oben in der Bedachung des Kapellenkranzes wirklich dargestellt, indem von den Aussenseiten der Strebepfeiler bis zu einer Console in der Mitte der Kapellennischen Bögen gezogen sind, welche ein halbkreisförmiges Gesims und Dach tragen, das sich über die eingehenden Winkel zwischen den Nischen und Strebepfeilern fortzieht. Diese Arcatur erscheint dann verdoppelt und bereichert an den sich durchschneidenden Bögen der Gallerie, und die ganze Choranlage giebt also in allen drei Stockwerken (und zwar, da keine Strebebögen bestehen, unverdeckt) die Kreisform.

³⁾ Den Brand bekunden Sigeb. Chron. p. 162, und das Chron. Rotomag. bei Labbeus. Das Uebrige erzählt die Gallia Christ. Vol. XI, col. 58 — 62. Weitere Nachrichten bei Gilbert, Description historique de la cath. de Rouen, 1837. Chapuy moyen-âge monumental Nro. 37 die Façade, Nro. 56 das Innere.

das Innere trägt dagegen den Charakter des frühgothischen Styles. Einiges weist auch hier nach England hin, so der gewaltige Thurm auf der Vierung des Kreuzes und der weite Abstand der beiden Westthürme von einander, welche wie ein vorderes Kreuzschiff über die Seitenwände des Langhauses vorspringen; das Uebrige ist französischen Styls, jedoch mit manchen Eigenthümlichkeiten. Das Langhaus ist der ältere Theil. Bemerkenswerth ist darin zunächst, dass die kräftigen Pfeiler, viereckigen Kerns und auf der Frontseite mit drei hoch hinaufsteigenden Diensten, wie in der Abteikirche zu Eu, durch eine emporenartige Architektur, durch Gallerieöffnungen ohne wirkliche Gallerie, verbunden sind. An Stelle der Emporen läuft ein schmaler Umgang auf den unteren Arcaden hin, der sich auch um die Pfeiler herumzieht, wo er von ausgekragten schlanken Säulchen getragen wird¹⁾. Damit steht denn auch die sonderbare Ausstattung dieser Pfeiler in den Seitenschiffen im Zusammenhange; die Halbsäulen haben hier nämlich durchweg nur die Höhe jener anderen, welche die scheinbare Gallerieöffnung tragen, während auf ihnen noch eine Zahl von freistehenden Säulen als Stütze des oberhalb der gedachten Gallerieöffnungen liegenden Gewölbes steht. Ueber jener scheinbaren Gallerie liegt dann unter den niedrigen Oberlichtern ein auch ungewöhnlich geordnetes Triforium. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sowohl die Gestalt des Pfeilers als alle diese Eigenthümlichkeiten mit der Benutzung älterer Ueberreste bei dem Bau des dreizehnten Jahrhunderts zusammenhängen. Etwas jünger und mehr den französischen Bauten aus dem zweiten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts verwandt ist der Chor. Er ist im Innern durch fünf Seiten des Zehnecks geschlossen, und hat Umgang und Kapellenkranz, diesen aber nur von drei halbkreisförmigen Kapellen²⁾ mit dazwischen gelegenen Fensterwänden. Rundsäulen mit Knospenkapitälern und Eckblättern der Basis tragen die steilen, kräftig profilirten Scheidbögen, über denen nach einem hohen, aber aus gleichen einzelnen Bögen bestehenden Triforium die hohen, dreitheiligen Oberlichter mit reichem Maasswerk den Raum bis zum Schildbogen der Gewölbe füllen. Diese Fenster und die Oberlichter und Gewölbe des Langhauses gehören jedoch wahrscheinlich erst dem vierzehnten Jahrhundert an. Ungeachtet der Ungleichheit der Theile

¹⁾ Abbildung dieser originellen Anlage bei Viollet-le-Duc, VI. S. 18, welcher annimmt, dass dieselbe den Zweck haben konnte, das Aufhängen von Teppichen an den Festtagen zu erleichtern. Es ist kaum glaublich, dass man für diesen Zweck eine so kostspielige Anlage gemacht; sie wird hauptsächlich ihren Grund in der Geschichte und in den wechselnden Intentionen der Leiter des Baues gehabt haben, wie Viollet-le-Duc selbst II. S. 364 dies bei der ganz ähnlichen Anlage in der Kirche zu Eu vermuthet.

²⁾ Die mittlere Chorkapelle ist im 14. Jahrhundert in verlängerter Gestalt erneuert.

macht das gewaltige Gebäude¹⁾ besonders auch durch die ernste Haltung der Pfeiler und Arcaden des Langhauses einen sehr imposanten und befriedigenden Eindruck, welcher schwerlich bei der Annahme der kantonirten Säule erreicht sein würde, und uns daher wieder auf die Bedeutsamkeit dieses älteren Pfeilers hinweist.

Dennoch wurde gerade jetzt die Rundsäule häufiger angewendet. In der Stiftskirche zu Mortain, welche wahrscheinlich in Folge einer Zerstörung der Stadt im Jahre 1216 neu erbaut wurde, findet sie sich bei übrigens romanischem Detail neben lancetförmigen Scheidbögen und Fenstern, In der 1226 geweihten Kathedrale von Louviers²⁾ erinnern die kurzen Rundsäulen, welche auf schweren Blattkapitälern die Dienste eines quadraten Gewölbes tragen, an Notre-Dame von Paris. Indessen fehlt die Gallerie und statt des Triforiums sind einzelne zweitheilige Oeffnungen angebracht. Die Oberlichter bestehen, wie in der Kirche zu Fécamp, aus einer Gruppe von zwei spitzbogigen Fenstern ohne Maasswerk mit einem dazwischen gestellten, aber in keiner Weise damit verbundenen Kreise. Der Chor ist hier nach der englischen, aber freilich auch in vielen kleineren Kirchen der Normandie beobachteten Sitte gerade geschlossen.

Dagegen hat die frühere Kathedrale, jetzt St. Pierre, in Lisieux³⁾ welche nach einem Brande vom Jahre 1226 errichtet wurde, den Chorumgang, mit Doppelsäulen an der Rundung und einfachen, stämmigen, denen der Kathedrale von Louviers gleichenden Rundsäulen im Schiffe. Die Façade ist ein gutes Beispiel frühgothischer Weise. Die Fenster sind durchweg lancetförmig und ohne Maasswerk; die Scheidbögen haben stumpfere Zuspitzung und derbe Profilierung.

Von nun an schliessen sich die bedeutenderen Bauten näher dem französischen Style an. Die Kathedrale von Séez hat noch Rundsäulen, aber ein reicheres, durch drei Doppelbögen über jeder Arcade gebildetes Triforium. An das Schiff, das, wenigstens in der ersten Anlage, noch romanisch ist, lehnt sich der Chor mit fünf stärker heraustretenden Kapellen ähnlich denen an der Kathedrale zu Le Mans⁴⁾. Aehnlich ist der um diese Zeit mit Umgang und Kapellenkranz erbaute Chor der Kathedrale von Bayeux. Die Kathedrale von Coutances endlich, an welcher um 1250 der Chorbau schon bis zu den Nebenkapellen vorgerückt war, gehört schon

¹⁾ Die ganze Länge beträgt jetzt 408, die Höhe des Mittelschiffs 84, die der Seitenschiffe 42 Fuss. Ein Grundriss bei Viollet-le-Duc, Dict. II. S. 362.

²⁾ Gallia christ. XI, 584. Ausführliche Beschreibung bei Inkersley a. a. O. p. 263 — Osten a. a. O.

³⁾ Wiederum Nachrichten und Beschreibung bei Inkersley a. a. O. p. 82 und 266. — Perspektivische Ansicht in de Caumont, Bulletin monumental, Bd. XXXIII. S. 88

⁴⁾ Grundriss bei Viollet-le-Duc, II. S. 358.

dem eleganteren Style an, welcher sich in Paris unter Ludwig dem Heiligen gebildet hatte. Sie hat durchweg schlanke Verhältnisse, eine Gewölbhöhe von 100 Fuss, im Schiffe Bündelpfeiler, im Chore wieder gekuppelte Rundsäulen¹⁾. Der siebenseitig geschlossene Chor mit zwei Umgängen, von welchen der äussere, wie in St. Etienne zu Caen, gemeinschaftlich mit den Kapellen überwölbt ist, zeigt die französischen Einflüsse am sichtbarsten. An den übrigen Theilen treten dagegen die normännischen Elemente stärker hervor, die Pfeiler an der Vierung sind auffallend kolossal, sie haben den mächtigen achteckigen Centralthurm aus dem XIII. Jahrhundert, der nicht beendigt worden ist, zu tragen. Die beiden mit Helmen gekrönten Façadenthürme erhielten ihre Vollendung im XIV. Jahrhundert²⁾. Nicht minder elegant sind die Kapelle des Seminars von Bayeux und einige kleinere Kirchen, wie die von Langrune und Norrey (Dép. Calvados) die von Moulineaux bei Rouen, die Kirche Saint-Sauveur zu Petit-Angely³⁾.

Die Normandie war jetzt mit dem königlichen Frankreich vereinigt, die Beziehungen zu England wurden durch die Gesetzgebung Ludwigs des Heiligen gelöst, dem Eindringen des in den älteren königlichen Provinzen mit Leidenschaft gepflegten Styls stand kein äusseres Hinderniss entgegen. Dennoch zeigt er hier manche fremde Eigenthümlichkeiten. Das Maasswerk und die reichere Gestaltung der Strebepfeiler und Strebebögen fanden hier erst in ihrer späteren Entwicklung Eingang. Die kantonirte Säule, welche in jenen anderen Provinzen so viel Beifall fand, kommt hier fast gar nicht vor, sondern stets die einfache Säule mit den Gewölbträgern auf ihrem Kapitäl, und zwar meist ziemlich gedrunken, wenn auch nicht so schwer wie in N. D. von Paris. Das Kapitäl ist ohne die nähere Beziehung auf die korinthische Form und ohne reichere Entwicklung des knospenartigen Blattwerks. Wenn der Umfang der Gebäude wächst, so ist dasjenige, was sich in Folge dessen in den Formen steigert, nicht die Grösse der Glieder, sondern eher die Anzahl derselben⁴⁾. Im Allgemeinen ist der Styl schlanker,

¹⁾ Diese Kirche und die von Sées und Mortain waren es, auf welche die Antiquare der Normandie ihre Ansprüche auf die einheimische und frühe Entstehung des Styls stützten. Ueber die Bauzeit von Coutances vgl. Gallia christiana XI, col. 887 mit den Bemerkungen von Gally Knight in seinem Reisewerke. Uebrigens haben fast alle diese Kirchen in den Kriegen des vierzehnten Jahrhunderts Beschädigungen und deshalb spätere Reparaturen erhalten, durch welche namentlich der Charakter des Aeusseren verändert ist.

²⁾ Grundriss bei Viollet-le-Duc, II. 361.

³⁾ De Caumont, Bulletin monumental Bd. XX, p. 143, XXXII p. 667. An letzter Stelle Ansicht des Inneren. — Osten a. a. O.

⁴⁾ Léon le Cordier, Note sur l'architecture de la Normandie au XIII^{me} siècle, Bulletin monumental, Bd. XXIX. S. 511.

weniger mit Elementen des antiken Styls gemischt, die horizontalen Linien treten nicht so stark hervor, die Neigung zu breiten, vollen Formen, welche den französischen Bauten eigen ist, fällt hier nicht auf. Entschiedene Entlehnungen aus dem in England sich bildenden Style sind seltener, als man nach der ursprünglichen Stammesverwandtschaft erwarten sollte, indessen kommen die schon erwähnten runden Deckplatten und die Anordnung des Maasswerks mit parallelen Bögen, wie wir sie in England näher kennen lernen werden, auch hier häufig vor¹⁾. Jedenfalls aber besteht, vermittelt der Nachwirkungen des beiden Ländern gemeinsamen früheren normannischen Styls, eine gewisse Verwandtschaft des Geschmacks. Das Lancetfenster bleibt beliebt, die Ornamentation behält den scharfen, eckigen Charakter der früheren normannischen Schule, der Zickzack, der frei gearbeitete gebrochene Stab werden noch häufig angewendet. Selbst der unregelmäßige Gebrauch menschlicher und thierischer Köpfe kommt noch vor; in der Kirche von Domblainville vertreten sie an schlanken gothischen Säulchen die Stelle des Kapitäl²⁾. Die Façaden lassen in den Gruppen ihrer Fenster noch immer das Vorbild des Styls von St. Etienne erkennen, nur dass die Fenster jetzt lancetförmig und reicher gegliedert sind. Endlich bleibt der Thurm auf der Vierung des Kreuzes hier wie in England im Gebrauche. Dabei wird aber die Ausbildung der Thürme hier mit besonderer Vorliebe gepflegt; sie erhalten, selbst bei kleineren Kirchen, reich gegliederte Schallöffnungen und einen hohen und schlanken steinernen Helm, und kommen in dieser Gestalt und mit vielfachen Veränderungen so häufig vor, wie in keinem anderen Lande.

Den entschiedensten Gegensatz gegen die Normandie bilden die südlichen Provinzen, Provence und Languedoc. Wenn jene den neuen Styl bereitwillig empfing und sich vollkommen aneignete, verhielten diese sich selbst dann noch spröde und ablehnend gegen ihn, als er schon seine Herrschaft über das ganze Abendland erstreckte. In der That war jener Styl aus nordischen Bedürfnissen entstanden. Die hellere Beleuchtung, welche man dort suchte, widersprach den südlichen Gewohnheiten; man liebte vielmehr das Dunkel schattiger Hallen, hatte daher keinen Grund, behufs Anlegung der Oberlichter das Tonnengewölbe mit dem Kreuzgewölbe zu vertauschen und brauchte weder Strebepfeiler noch Strebebögen. Das bisherige System des bildnerischen Schmuckes war dabei so befriedigend, so sehr dem

¹⁾ Vgl. ein Beispiel der letzten Art aus dem Chor der Kathedrale von Bayeux in Caumont's Abécédaire I, p. 316.

²⁾ Caumont monum. im Bull. XV, p. 99.

einheimischen Sinne zusagend, dass man auch nicht aus decorativer Neigung zu Neuerungen veranlasst wurde. Der Spitzbogen endlich hatte nicht einmal den Reiz der Neuheit, da man ihn an Gewölben und auch in einzelnen Fällen an Fenstern angewendet hatte. Er widerstrebte aber der hergebrachten flachen Bedachung und der antiken Ornamentation, die man beibehielt, viel zu sehr, als dass man ihn jemals als decoratives Mittel herbeiwünschen konnte.

Ich habe weiter unten Veranlassung, ausführlich auf die Bauthätigkeit der Cistercienser einzugehen und die Ursachen nachzuweisen, aus welchen bei ihnen eine eigene Bauweise entstand, die manche Elemente des gothischen Styls in sich aufnahm, und, bei der raschen Verbreitung des Ordens über alle Länder, auch zur Ausbreitung dieses Styles beitrug. Auch im südlichen Frankreich traten sie in dieser Weise auf. Die Klöster Thorouet, Sylvacane, Senauque (Dép. du Var, Bouches du Rhône, Vaucluse) in den Jahren 1146 — 1148 gestiftet¹⁾, zeigen in ihren, im Laufe weniger Decennien gebauten Kirchen eine sehr übereinstimmende Anlage, ein Langhaus von drei Schiffen, Kreuzarme und neben dem eigentlichen Chorraume, auf jeder Seite zwei, jedoch der Axe des Schiffs parallel gestellte Kapellen. In Thorouet und in Senauque ist die Chornische halbkreisförmig, in Sylvacane ist auch diese, an allen sind die Nebenkappen rechtwinkelig geschlossen. Die Schiffe sind mit spitzen Tonnengewölben gedeckt, die Seitenschiffe zwar nicht mit einem halben Tonnengewölbe, aber doch mit einem unvollständigen, so dass der innere Bogen bald nach der Spitze sich an die Wand des Mittelschiffes anlehnt. Das einheimische System ist daher befolgt, aber so modificirt, dass Oberlichter damit verbunden werden konnten. Die Gurtbögen der Gewölbe ruhen auf Consolen, die Pfeiler sind viereckigen Kerns, die Kapitäle schmucklos kelchförmig, die Arcaden des Schiffes sämmtlich in breiten Spitzbögen angelegt, die Fenster aber theils rundbogig gedeckt theils ganz kreisförmig. Obgleich das südliche Wölbungssystem hier die Anwendung des Kreuzgewölbes entbehrlich machte, finden wir in diesen Kirchen doch eine Reihe von Zügen, die auch an den Cistercienserkirchen anderer Gegenden vorkommen; die Vorliebe für Consolen und Kreisfenster, das einfache Kelchkapital, die eigenthümliche Choranlage, den Spitzbogen, theilweise den Gebrauch der Strebpfeiler, und überhaupt den Charakter knapper Zweckmässigkeit, den diese Ordensbauten mit den frühesten Bauten des französisch gothischen Styls gemein haben.

Wahrscheinlich zeigten fast zwanzig andere Cistercienserklöster, welche im Laufe des zwölften Jahrhunderts in der Provence und im Languedoc

¹⁾ Vgl. die Beschreibung dieser Kirchen und einige Abbildungen im Bull. monum. XVIII, 107 ff.

entstanden, ähnliche Formen. Allein während sie in anderen Gegenden, in England und in Deutschland, mehr oder weniger Einfluss auf die gesammte Bauthätigkeit des Landes ausübten, waren sie hier unbeachtete Fremdlinge, welche auf den einheimischen Styl ohne Rückwirkung blieben.

Diese Lage der Dinge änderte sich erst nach den Albigenserkriegen. Als das verwüstete Land eine von Paris aus beherrschte Provinz geworden war, als nordfranzösische Herren von seinen Schlössern, Günstlinge des Königs von seinen Bisthümern und Abteien Besitz nahmen, als auch die einheimischen Grossen in immer nähere Beziehungen zu der nördlichen Hauptstadt traten, wurde der nunmehr schon gereifte und zum fertigen Systeme ausgebildete gothische Styl auch hier eingeführt. Seine Vorzüge waren zu auffallend, er entsprach der allgemeinen Richtung der Zeit zu sehr, als dass man sich ihm hätte entziehen können. Aber niemals kam man dazu, ihn in seiner ganzen Kraft und Schönheit anzuwenden; die Hand versagte gleichsam den Dienst, ihr wurde zugemuthet, was ihr nicht natürlich war. Dem bequemen Sinne des Südländers widerstrebten die künstlichen Verbindungen, die feine und mühsame Berechnung, die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit kleiner Theile, die nur für den, der ihre Bedeutung fühlt, ein Ganzes bildet. Die Richtung auf das Einfache, Breite, Horizontale war zu allgemein, zu sehr mit allen Gefühlen und Gewohnheiten verwachsen, als dass man die aufstrebenden Verhältnisse, den feinen Wechsel verticaler Glieder und Höhlungen sich wirklich aneignen konnte. Man baute im gothischen Style, aber nicht mit Lust, nicht mit voller Ueberzeugung.

Auch blieb die Zahl der gothischen Kirchen in den östlichen Theilen dieser Region klein und die meisten derselben gehören der späteren Zeit nach der Beendigung der Albigenserkriege an. Bis dahin lässt sich keine Veränderung des Styls bemerken. Noch St. André in Grenoble, obgleich erst 1226 gegründet, ist fast ganz romanisch, mit schwach zugespitzten Arcaden und dem Rundbogenfriese, und auch wo man gothisch baute, geschah es nur mit manchen Accomodationen an den früheren einheimischen Styl. Das Tonnengewölbe und die viereckigen Pfeiler wurden noch immer häufig angewendet. Die Seitenschiffe erhielten, dem früheren Gebrauche gemäss, meist eine dem Mittelschiffe nahe kommende Höhe; man bedurfte daher keiner Strebebögen und Fialen, die Oberlichter blieben klein. Der Chor wurde gewöhnlich ohne Umgang mit polygonem Schlusse gegeben, das Kreuzschiff blieb nicht selten fort, ja selbst grössere Kirchen wurden oft einschiffig angelegt. So finden wir es an der Klosterkirche in Vignogoul, unfern Montpellier, die bald nach 1220 angefangen sein soll, an St. Bernard zu Romans in der Dauphiné, und an der Klosterkirche von St. Maximin, unfern Marseille, deren hohe Fenster als höchste Leistungen des gothischen Styls in diesen Gegenden gerühmt werden, die aber erst 1279 angefangen

ist¹⁾ Auch die mächtige Kathedrale von St. Jean zu Lyon, obgleich schon nördlicher gelegen und im Wesentlichen gothischen Styls, zeigt durchweg romanische Reminiscenzen. Der Chor, der älteste Theil des gegenwärtigen Gebäudes und vielleicht noch in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts entstanden, ist polygonförmig und ohne Umgang, aber in drei Stockwerke getheilt, das untere aus grossen spitzbogigen Fenstern ohne innere Gliederung, das obere aus Maasswerkfenstern, das mittlere dagegen aus einer rundbogigen Arcatur, einer Art Triforium mit reichen romanischen Säulchen, bestehend. Ausserdem ist noch ein Fries mit einer Art musivischer Verzierung auf weissem Marmorgrunde angebracht. Das Langhaus hat die eleganten Formen des vierzehnten Jahrhunderts, die Façade ist erst im fünfzehnten vollendet, die brillante Kapelle Karls von Bourbon gehört sogar dem sechszehnten an; aber an allen diesen verschiedenen Theilen vom ersten Eindringen des gothischen Styles bis in die Zeit der Renaissance mischen sich noch romanische Formgedanken ein. Und noch mehr gilt dies von den südlicheren Gebäuden dieser Region. Selbst wo die Details völlig gothisch sind, macht das Ganze, schon durch die breitere Anlage des Schiffes und durch das flache Dach, einen von den nordischen Gebäuden abweichenden Eindruck. Wir vermessen die Abstufung der verschiedenen Theile, den Wechsel des Festen und des Lichten, und finden statt dessen einfache, hohe Mauern mit wenigen und kleinen Fenstern, welche, zumal da sie oft statt der Fialen und Balustraden mit Zinnen bekrönt sind, ein fast festungsartiges Ansehen haben. Ueberhaupt gelang die Ausführung des gothischen Styls hier besser in kriegerischen Befestigungsbauten, als an Kirchen, was bei den Modificationen und Beschränkungen der freien Entwicklung des Styls, die dieser Zweck mit sich bringt, wohl erklärbar ist²⁾.

Etwas früher und reiner tritt der gothische Styl im Languedoc auf, wo die nordischen Sieger ihn ebenso einführten, wie sie den Städten die Statutargesetzgebung von Paris, die s. g. Coutumes aufnöthigten. Schon die Abteikirche St. Paul in Narbonne, zu welcher 1229 der Grundstein gelegt wurde, ist gothischer Anordnung; aber ungeachtet ihrer ziemlich schlanken Pfeiler und ihrer regelmässigen Kreuzgewölbe macht sie mit ihren sparsamen und in weiten Abständen angebrachten Fenstern und ihren schweren, mit Figuren geschmückten Kapitälern noch den Eindruck eines romanischen Gebäudes. Erst nach der Mitte des Jahrhunderts entstand in diesen Gegenden

¹⁾ Merimée, Notes d'un voyage dans le Midi, p. 366 u. 226.

²⁾ Das Schloss von Beaucaire, die Mauern von Aignes-Mortes, die Thürme von Villeneuve und Montmajour (Merimée a. a. O.), vor allem die Befestigungen von Carcassonne, (Archives des monuments historiques u. Viollet-le-Duc, Dict., an verschiedenen Orten) sind hervorzuheben.

eine Gruppe von Kirchen, an denen die höchste Eleganz des neuen Styls, unter directem Einfluss des nördlichen Frankreichs, entwickelt wurde. Zu den berühmtesten derselben gehören die Klosterkirche von Vallemagne, 1257 gegründet und bald darauf mit einem schönen Kreuzgange versehen, und die Kathedrale St. Just von Narbonne, zu welcher Erzbischof Maurin im Jahre 1272 den Grundstein legte. Maurin war dem Hofe Ludwigs IX. nahe getreten, er hatte den König noch auf seinem letzten Kreuzzuge nach Tunis begleitet, es fehlte ihm daher weder an Veranlassung noch an Mitteln, den Prachtbau, zu welchem ihm der Papst selbst den Grundstein sendete und durch welchen er seine verdächtige Rechtgläubigkeit bewähren wollte, durch Meister aus den Gegenden ausführen zu lassen, welche jetzt die blühendste Bauschule hatten. Schon im Jahre 1285 war der Bau so weit vorgeschritten, dass Philipp der Kühne, der zu Perpignan gestorben war, hier ein in der Revolution zerstörtes prachtvolles Grab erhielt; im Jahre 1318 baute man an den Kapellen des Kranzes, im Jahr 1332 war der Chor vollendet. Er wird bei einfachen, schmucklosen, aber vortrefflich behandelten Formen als eines der edelsten Werke des gothischen Styls gerühmt; die gewaltige Höhe der Gewölbe (120 Fuss), die schlanken, reichgegliederten Pfeiler, an denen man noch die Spuren ehemaliger Bemalung erkennt, die hohen und weiten Maasswerkfenster erinnern deutsche Beschauer an den Kölner Dom ¹⁾, mit welchem diese Kathedrale leider auch das Schicksal theilte, dass sie nach der Vollendung des Chors liegen blieb. Erst im vorigen Jahrhundert hat man den verunglückten und wieder aufgegebenen Versuch gemacht, Kreuzschiff und Langhaus hinzuzufügen. Auch an diesem ausgezeichneten Gebäude, das seinem Umfang wie seinen Formen nach in diesen Gegenden als eine vereinzelte Schöpfung dasteht, bemerkt man aber in einzelnen Theilen südliche Eigenthümlichkeiten. Die Thürme, welche neben dem Chore aufsteigen, sind schwerfällig; die Strebepfeiler bilden nicht Fialen, sondern schliessen nach dem südlichen Brauch, Kirchen zu befestigen, achteckig mit zinnenartiger Bekrönung und sind überdies auffallenderweise durch Arcaden, welche wie Brücken von einem Pfeiler zum anderen gezogen sind, verbunden.

Die beiden anderen Gebäude, welche man als die ausgezeichnetsten Leistungen des gothischen Styls in dieser Gegend nennt, die Kathedrale St. Nicaise zu Beziers und die östlichen Theile der Abteikirche St. Nazaire zu Carcassonne, sind erst am Ende des dreizehnten Jahrhunderts begonnen und gehören daher grösstentheils dem folgenden an. Das Lang-

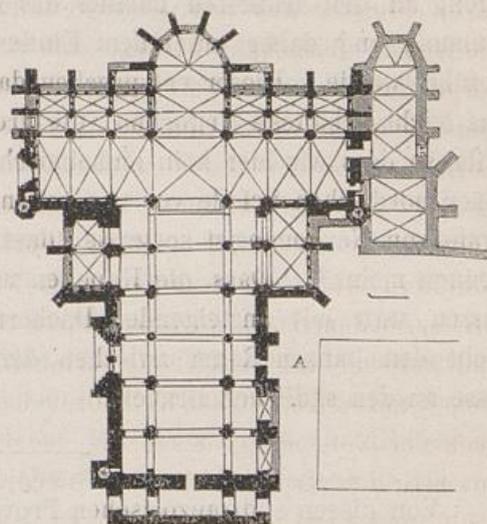
¹⁾ K. Bernhard Stark, Städteleben, Kunst und Alterthum in Frankreich, Jena 1855. Vgl. übrigens auch Mérimée a. a. O. S. 373. — Grundriss bei Viollet-le-Duc, II, S. 375. Der Chor wetteifert in den Verhältnissen mit denen von Beauvais und Köln.

haus von St. Nazaire¹⁾ ist romanisch, vielleicht theilweise noch herstammend von dem 1096 geweihten Bau, mit schweren Pfeilern, theils cylindrisch, theils eckigen Kerns, im Mittelschiff mit spitzbogigen, in den Seitenschiffen mit schmalen rundbogigen Tonnengewölben. Auch der Chor, dessen Neubau hauptsächlich durch den Bischof Peter von Roquefort († 1321) betrieben wurde, scheint sich seinem Grundrisse nach, dem alten Bau anzuschliessen; statt der im gothischen Style beliebten Anordnung hat er nämlich die, welche hauptsächlich durch die Cistercienser im zwölften Jahrhundert vorbereitet

war. Neben der in der Breite des Mittelschiffes aber ohne Umgang mit sieben Seiten des Zehneckes heraustretenden Chornische sind nämlich im Osten des Kreuzschiffes auf jeder Seite drei flache, rechtwinkelig schliessende Kapellen angebracht, vor denen dann noch eine Reihe von hohen und kräftigen Pfeilern eine Art Seitenschiff bildet. Dies alles ist aber nicht bloss im elegantesten gothischen Style, sondern mit einer Schlankheit und Eleganz ausgeführt, die fast zu übermüthiger Kühnheit wird. Seitenschiffe und Kapellen sind

nämlich ungeachtet ihrer kleinen Abtheilungen bis zu der Höhe des Mittelschiffes gesteigert und die hohen Fenster der ganzen Ostseite stehen so dicht an einander gereiht, dass das Auge die dünnen Wandpfeiler kaum bemerkt. Aber das Maasswerk dieser Fenster und der beiden grossen Rosen des Kreuzschiffes hat schon nicht mehr die Reinheit des nördlichen Styles, während am Aeusseren des Chors noch Kragsteine in Gestalt von weiblichen Köpfen eine Reminiscenz romanischer Decoration geben²⁾. An der Kathedrale zu Beziers endlich zeigt die Façade mit ihren viereckigen unverjüngten und zinnenbekrönten Thürmen und ihrer leeren, bloss durch eine gewaltige Fensterrose durchbrochenen Wandfläche³⁾ die Umgestaltung

Fig. 27.



S. Nazaire, Carcassoene.

¹⁾ Archives des monuments historiques, mit Text. — Vgl. den Grundriss bei Viollet-le-Duc, Bd. II, S. 377 ff., und Näheres IV, S. 198 ff. Die Kirche ist neuerdings von Viollet-le-Duc restaurirt worden.

²⁾ Stark a. a. O. S. 180 und Mérimée S. 418.

³⁾ Eine Abbildung in der Voyage dans l'ancienne France, Languedoc.

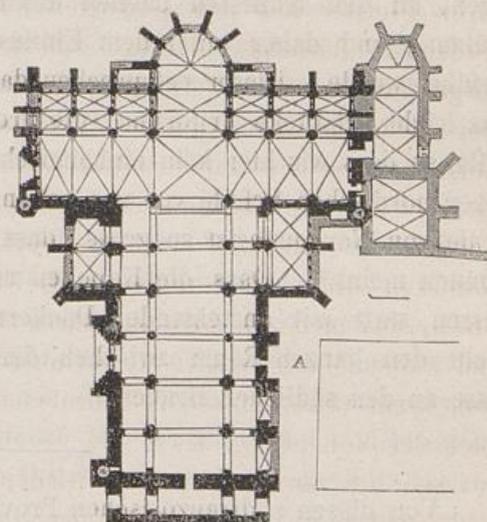
eine Gruppe von Kirchen, an denen die höchste Eleganz des neuen Styls, unter directem Einfluss des nördlichen Frankreichs, entwickelt wurde. Zu den berühmtesten derselben gehören die Klosterkirche von Vallemagne, 1257 gegründet und bald darauf mit einem schönen Kreuzgange versehen, und die Kathedrale St. Just von Narbonne, zu welcher Erzbischof Maurin im Jahre 1272 den Grundstein legte. Maurin war dem Hofe Ludwigs IX. nahe getreten, er hatte den König noch auf seinem letzten Kreuzzuge nach Tunis begleitet, es fehlte ihm daher weder an Veranlassung noch an Mitteln, den Prachtbau, zu welchem ihm der Papst selbst den Grundstein sendete und durch welchen er seine verdächtige Rechtgläubigkeit bewähren wollte, durch Meister aus den Gegenden ausführen zu lassen, welche jetzt die blühendste Bauschule hatten. Schon im Jahre 1285 war der Bau so weit vorgeschritten, dass Philipp der Kühne, der zu Perpignan gestorben war, hier ein in der Revolution zerstörtes prachtvolles Grab erhielt; im Jahre 1318 baute man an den Kapellen des Kranzes, im Jahr 1332 war der Chor vollendet. Er wird bei einfachen, schmucklosen, aber vortrefflich behandelten Formen als eines der edelsten Werke des gothischen Styls gerühmt; die gewaltige Höhe der Gewölbe (120 Fuss), die schlanken, reichgegliederten Pfeiler, an denen man noch die Spuren ehemaliger Bemalung erkennt, die hohen und weiten Maasswerkfenster erinnern deutsche Beschauer an den Kölner Dom¹⁾, mit welchem diese Kathedrale leider auch das Schicksal theilte, dass sie nach der Vollendung des Chors liegen blieb. Erst im vorigen Jahrhundert hat man den verunglückten und wieder aufgegebenen Versuch gemacht, Kreuzschiff und Langhaus hinzuzufügen. Auch an diesem ausgezeichneten Gebäude, das seinem Umfang wie seinen Formen nach in diesen Gegenden als eine vereinzelte Schöpfung dasteht, bemerkt man aber in einzelnen Theilen südliche Eigenthümlichkeiten. Die Thürme, welche neben dem Chore aufsteigen, sind schwerfällig; die Strebepfeiler bilden nicht Fialen, sondern schliessen nach dem südlichen Brauch, Kirchen zu befestigen, achteckig mit zinnenartiger Bekrönung und sind überdies auffallenderweise durch Arcaden, welche wie Brücken von einem Pfeiler zum anderen gezogen sind, verbunden.

Die beiden anderen Gebäude, welche man als die ausgezeichnetsten Leistungen des gothischen Styls in dieser Gegend nennt, die Kathedrale St. Nicaise zu Beziers und die östlichen Theile der Abteikirche St. Nazaire zu Carcassonne, sind erst am Ende des dreizehnten Jahrhunderts begonnen und gehören daher grösstentheils dem folgenden an. Das Lang-

¹⁾ K. Bernhard Stark, Städteleben, Kunst und Alterthum in Frankreich, Jena 1855. Vgl. übrigens auch Mérimée a. a. O. S. 373. — Grundriss bei Viollet-le-Duc, II, S. 375. Der Chor wetteifert in den Verhältnissen mit denen von Beauvais und Köln.

haus von St. Nazaire¹⁾ ist romanisch, vielleicht theilweise noch herstammend von dem 1096 geweihten Bau, mit schweren Pfeilern, theils cylindrisch, theils eckigen Kerns, im Mittelschiff mit spitzbogigen, in den Seitenschiffen mit schmalen rundbogigen Tonnengewölben. Auch der Chor, dessen Neubau hauptsächlich durch den Bischof Peter von Roquefort († 1321) betrieben wurde, scheint sich seinem Grundrisse nach, dem alten Bau anzuschliessen; statt der im gothischen Style beliebten Anordnung hat er nämlich die, welche hauptsächlich durch die Cistercienser im zwölften Jahrhundert vorbereitet war. Neben der in der Breite

Fig. 27.



S. Nazaire, Carcassonne.

des Mittelschiffes aber ohne Umgang mit sieben Seiten des Zehneckes heraustretenden Chornische sind nämlich im Osten des Kreuzschiffes auf jeder Seite drei flache, rechtwinkelig schliessende Kapellen angebracht, vor denen dann noch eine Reihe von hohen und kräftigen Pfeilern eine Art Seitenschiff bildet. Dies alles ist aber nicht bloss im elegantesten gothischen Style, sondern mit einer Schlankheit und Eleganz ausgeführt, die fast zu übermüthiger Kühnheit wird. Seitenschiffe und Kapellen sind nämlich ungeachtet ihrer kleinen Abtheilungen bis zu der Höhe des Mittelschiffes gesteigert und die hohen Fenster der ganzen Ostseite stehen so dicht an einander gereiht, dass das Auge die dünnen Wandpfeiler kaum bemerkt. Aber das Maasswerk dieser Fenster und der beiden grossen Rosen des Kreuzschiffes hat schon nicht mehr die Reinheit des nördlichen Styles, während am Aeusseren des Chors noch Kragsteine in Gestalt von weiblichen Köpfen eine Reminiscenz romanischer Decoration geben²⁾. An der Kathedrale zu Beziers endlich zeigt die Façade mit ihren viereckigen unverjüngten und zinnenbekrönten Thürmen und ihrer leeren, bloss durch eine gewaltige Fensterrose durchbrochenen Wandfläche³⁾ die Umgestaltung

¹⁾ Archives des monuments historiques, mit Text. — Vgl. den Grundriss bei Viollet-le-Duc, Bd. II, S. 377 ff., und Näheres IV, S. 198 ff. Die Kirche ist neuerdings von Viollet-le-Duc restaurirt worden.

²⁾ Stark a. a. O. S. 180 und Mérimée S. 418.

³⁾ Eine Abbildung in der Voyage dans l'ancienne France, Languedoc.

und Vereinfachung, welcher der gothische Styl in diesen südlichen Gegenden unterworfen wurde.

Auch in der Auvergne erhielt sich der ältere Styl fast in gleichem Maasse wie in der Provence. Zwar wurde in Clermont-Ferrand, unfern der alten einheimischen Kirche N. D. du Port, seit 1248 unter der Leitung eines Meisters Johannes de Campis eine prachtvolle gothische Kathedrale begonnen, deren Chor schon 1285 geweiht, deren Schiff nach langer Unterbrechung im Jahre 1390 beendet wurde¹⁾. Allein sie war und blieb ein Fremdling im Lande. Die Heimath des Baumeisters kennen wir nicht, indessen zeigt das Wappen der Königin Blanca, der Mutter Ludwigs des Heiligen, an den frühesten Theilen des Baues, dass dieser mit ihrer Unterstützung und daher unter dem Einflusse der nordfranzösischen Schule ausgeführt wurde. Dieser entsprechen dann auch die schlanken Bündelsäulen, das leicht gehaltene Triforium, die grosse Gewölbhöhe und die meisten Details, so dass wir hier kein einheimisches Erzeugniss, sondern ein Monument jener nordischen Schule vor uns haben. Die Verwandtschaft mit der Kathedrale von Narbonne ist so gross, dass man hier denselben Meister zu erkennen meint²⁾. Dass die Kapellen und die Seitenschiffe mit flachen Terrassen statt mit ansteigenden Dächern gedeckt sind, dass die Oberlichter nicht den ganzen Raum zwischen den Pfeilern ausfüllen, sind Zugeständnisse an den südlichen Brauch.

Von diesen südfranzösischen Provinzen aus will ich, wie in der vorigen Epoche, einen Blick in die ihnen verwandte romanische Schweiz werfen. Die Untersuchungen über das Aufkommen des gothischen Styls in dieser Gegend sind noch mangelhaft³⁾, aber schon die Kathedralen von Lausanne und Genf zeigen, dass er hier auf einer ziemlich frühen Stufe, früher als in der Provence Eingang fand.

Die Kathedrale von Lausanne lässt ungeachtet einiger Veränderungen und Zusätze, welche sie bei Restaurationen in den Jahren 1509 und 1810 erhalten hat, im Wesentlichen einen Bau aus der Mitte des dreizehnten

¹⁾ Michel, l'ancien Auvergne et le Velay, giebt Abbildungen und Vol. III, p. 152 Nachrichten. Vgl. auch Gailhabaud Denkmäler Vol. III.

²⁾ Viollet-le-Duc, II, S. 472 f. Ebenda Grundriss.

³⁾ Das Bd. IV, S. 494 erwähnte Werk von Blavignac beschränkt sich auf die romanische Zeit, und die in der ersten Auflage gegebenen Beschreibungen der Dome von Lausanne und Genf beruhen ausschliesslich auf meinen eigenen Anschauungen. Neuerlich sind die schweizerischen Monumente Gegenstände grösserer Aufmerksamkeit geworden. Vgl. Ramée l'Art du moyen age en Suisse in Didron's An. Arch. B. XVI 1856), Lübke Arch. Gesch. 3. Aufl. S. 519.

Jahrhunderts erkennen, der vielleicht schon im zwölften Jahrhundert begonnen war oder Theile aus einem solchen früheren Bau beibehalten hat. Sie wurde 1275 geweiht. Das Langhaus¹⁾ hatte ursprünglich quadrate sechsteilige Gewölbe, von denen noch eins erhalten ist, starke Bündelpfeiler, eckigen Kerns und mit Halbsäulen nach der Richtung der Gewölbgurten umstellt, wechseln mit einfachen oder gekuppelten Säulen von verschiedener Stärke. Die Scheidbögen und die Arcaden der Gallerie sind spitz, aber mit einfacher romanischer Profilierung; die Kapitäle sämtlich mit knospenförmigem Blattwerk versehen. Die Kreuzfaçaden sind durch drei lancetförmige und darüber gestellte kreisförmige Fenster belebt. Der Chor endlich ruht auf sechs Rundsäulen, und ist von einem (wegen des abschüssigen Bodens) niedriger gelegenen polygonen Umgange umgeben, in welchem an der Wand eine Arcatur mit kannelirten Pilastern und korinthisirenden Kapitälern angebracht ist. Nur eine Kapelle springt in Gestalt einer kleinen Apsis aus dem mittelsten Joche des Umgangs heraus. Dies scheint der älteste Theil, wie denn auch an der Gallerie des Chors noch Rundbögen vorkommen. Das Portal des südlichen Seitenschiffs hat zwischen Ringsäulen sechs Statuen, Moses, Johannes den Täufer und Abraham auf der einen, Petrus, Johannes den Evangelisten und einen anderen Apostel auf der anderen Seite, in dem strengen byzantinisirenden Style, der in Frankreich im zwölften Jahrhundert herrschte. Wir sehen daher hier Anklänge an französischen Styl und mehr an den von Burgund als an den der Provence. — Die streng gegliederte Fensterrose der südlichen Querhausfront hat Villard de Honne-court in sein Skizzenbuch gezeichnet.

Die Kathedrale von Genf hat schwerlich noch Ueberreste aus dem Bau, welcher von 950 bis 1034 ausgeführt wurde²⁾, obgleich manche Details noch sehr alterthümlich erscheinen, sondern gehört dem Ende des zwölften und dem dreizehnten Jahrhundert an. Das Langhaus erinnert in seiner Anlage fast an italienische Kirchen gothischen Styls, indem die Abstände seiner fünf Pfeiler überaus gross, fast der Breite des Mittelschiffs gleich sind. Diese Pfeiler sind zwar sämtlich gleich, aber übrigens ähnlich wie die der Kathedrale von Lausanne, sehr stark, mit zwölf Halbsäulen umstellt, zwischen denen die Ecken des Kerns kaum merklich hervortreten, und von denen die mittleren ununterbrochen zum Gewölbe aufsteigen. Die attische Basis hat das ausgebildete Eckblatt, die Kapitäle sind sämtlich verschieden und mit sehr mannigfaltigem Schmucke ausgestattet; bald mit

¹⁾ Grundriss bei Lübke, Arch. Gesch. 4. Aufl. S. 513, nach Aufnahme von Lasius.

²⁾ Wie dies Blavignac Histoire de l'Architecture sacrée S. 277 annimmt. Derselbe giebt übrigens einen Grundriss, und Taf. LXV—LXXIII einige Details.

heiligen Darstellungen, bald mit Sirenen, Vögeln, geflügelten Greifen und anderen grottesken Gestalten, bald endlich bloss mit Blattwerk oder Verschlingungen, stets mit unverkennbarer Reminiscenz an das korinthische Kapitäl. Die Gestalten, Christus, die drei Marien am Grabe, Melchisedek, Abraham und Andere, sind unendlich roh behandelt, die phantastischen Figuren, unter denen sich auch eine Chimaera mit der Namensbezeichnung findet, lassen symbolische Beziehungen erkennen, aber das streng stylisirte, reiche Blattwerk deutet unzweifelhaft auf spätromanische Zeit hin. Die hohen, bald als Welle bald als Wulst gestalteten Deckplatten sind in ähnlicher Weise mit Palmetten oder Rankengewinden ausgestattet. Selbst die in breiter Zuspitzung hoch aufsteigenden Scheidbögen sind nicht unverziert geblieben, sondern haben wechselnden Schmuck von schachbrettartigen Viertelstäben, Klötzchen oder Perlen. Die Oberlichter bestehen aus Gruppen von drei Fenstern, vor denen eine freie Arcatur von fünf nach dem Scheitel des Schildbogens aufsteigenden Spitzbögen angebracht ist. Der Chor ist mit fünf Seiten des Zehnecks geschlossen, ohne Umgang, im Aeusseren mit dem Rundbogenfriese, im Inneren unter den spitzbogigen Fenstern mit einer rundbogigen Arcatur auf kannelirten Pilastern ausgestattet. Auch die Arcaden des Triforiums und die Fenster der Seiten- und Querschiffe sind rundbogig, aber ebenfalls mit spätromanischer Ornamentation, die letzten mit Säulen und kräftigen Archivolten reich verziert. Wir finden also auch hier, ungeachtet die ganze Anlage schon dem frühgothischen Style angehört, noch den plastischen Reichthum, aber auch die rohe Behandlung der Figuren wie in den früheren schweizerischen Bauten. Die Façade ist im vorigen Jahrhundert ganz umgestaltet, ein Thurm im Jahre 1510 erneuert, einige Kapellen gehören dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert an, der Hauptkörper der Kirche giebt aber mit seiner frischen und rüstigen Haltung im Geiste des frühgothischen Styls einen sehr günstigen Eindruck.

Genf gehörte zur Diöcese von Vienne in der Provence, aber es muss in baulicher Beziehung andere Verbindungen gehabt haben, welche die Hinnegung zum gothischen Style beförderten. Vielleicht waren diese durch Lausanne vermittelt, welches unter dem Erzbischof von Besançon stand, und somit schon nach Norden blickte. In der That gleichen die Oberlichter in der Kathedrale von Genf denen, welche sich in der urspröchlich romanischen, aber vielfach veränderten Kathedrale dieser Metropole befinden. Neben diesen Kathedralen sind nur noch ein Paar kleinere Denkmäler zu nennen. Zuerst die Valerienkirche zu Sitten, eine Basilika mit polygonem Chorschluss und mit Thürmen an Stelle der Kreuzarme; die Mittelschiffjoche sind quadratisch, Gewölbe und Fenster spitzbogig, aber die reichgegliederten Pfeiler aus eckigem Kerne gebildet, das Ganze noch mit starken romanischen Reminiscenzen. Die Kirche zu Moudon (Milden) im

Canton Waadt gehört der Schule der Kathedrale von Lausanne an¹⁾. An ein Langhaus von sechs rechteckigen, aber dem Quadrat sich nähernden Spitzbogengewölben stösst ein gerad abschliessender Chor; starke cantonirte Rundpfeiler tragen breite spitze Scheidbögen, das Dach der Seitenschiffe steigt so hoch empor, dass nur in der obersten Spitze der Schildbögen für ein ganz kleines Fenster Raum bleibt. Die Wandfläche über den Arcaden ist durch eine Art Triforium, eine isolirt stehende Gruppe von drei säulengestützten Bögen mit Kleeblattschluss, belebt. —

Nachdem wir so die südlichen Gegenden überblickt haben, beginnen wir die Betrachtung der westlichen Provinzen Frankreichs mit der nördlichsten derselben, der Bretagne²⁾. Sie liefert den Beweis, dass das nordische Klima allein nicht genügt, um dem gothischen Style schnellen Eingang zu verschaffen. Ich habe schon in der vorigen Epoche bemerkt, dass diese Provinz sich in baulicher Beziehung erst spät entwickelte, die Spuren des gothischen Styls beginnen daher hier auch erst nach dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Sie zeigen aber merkwürdiger Weise mehr den Einfluss englischer, als französischer Gothik. Die Kirche von Beauport³⁾, welche, einige Zeit nach der im Jahre 1202 erfolgten Verlegung der Abtei an diese Stelle, in der ersten Hälfte des Jahrhunderts entstanden sein wird, hat noch Uebergangsformen; schwere Pfeiler viereckigen Kerns, runde Fenster in den Seitenschiffen, spitze Oberlichter. Aber ihre Kreuzarme haben nur auf der östlichen Seite Seitenschiffe, was in Frankreich niemals, in England gewöhnlich vorkommt, und das Maasswerk zeigt die in England übliche Bildung aus concentrischen Bögen. Interessant ist das Kapitelhaus mit seinen überaus schlanken, monolithen Säulen, und das um 1250 erbaute Refectorium, welches bei aller Eleganz gothischen Styls noch rundbogige Fenster hat.

Die Kathedrale von Dol⁴⁾ ist völlig englischer Anlage; ein Kreuzbau mit fast gleicher Länge des Langhauses und des Chores, rechtwinkliger Chorschluss mit einem grossen achttheiligen Fenster, dahinter eine kleinere

¹⁾ Wir verdanken Herrn J. R. Rahn, der seit längerer Zeit mit einem Specialwerk über die Denkmäler der Schweiz beschäftigt ist, die Mittheilung einer Aufnahme dieser Kirche.

²⁾ Das Werk über die Alterthümer der Bretagne von Charles de la Momeraye ist mir nicht zugänglich gewesen; ich folge hier Mérimée, Notes d'un voyage dans l'Ouest, den von Caumont im Bull. mon. XVI, 425 gegebenen Bemerkungen und der Voyage dans l'ancienne France, Bretagne.

³⁾ Mérimée p. 136 und Caumont a. a. O. S. 441, vgl. mit Bull. mon. XV, p. 9.

⁴⁾ Mérimée S. 170 und Caumont S. 458.

Kapelle der Jungfrau. Die Pfeiler sind im Schiffe aus vier, im Chor aus zehn Säulen zusammengesetzt, und tragen mit einem überschlanken, vom Boden aufsteigenden Stamme die Gewölbe. Auch die Kapitäle und Deckplatten und die Details des Triforiums gleichen englischen Bauten. Nur die Leichtigkeit der Strebebögen ist diesen fremd. Die Kirche ist, mit Ausnahme der Portale und zum Theil der Thürme, ganz in gleichem frühgothischem Style gebaut und wird gegen das Ende der Epoche angefangen sein.

Auch an der Kathedrale von St. Pol-de-Léon, deren Chor und Frauenkapelle erst aus dem vierzehnten Jahrhundert stammen, während im Schiff die romanischen Pfeiler des älteren Baus benutzt sind, findet sich Maasswerk englischer Form. Diese Einwirkung des englischen Styls ist, da ein enger politischer Zusammenhang nicht bestand, nur durch den keltischen Nationalcharakter zu erklären, welcher dieser Gegend fortwährend eine Hinneigung zu dem benachbarten Insellande gab.

Auch in den südlicher gelegenen Provinzen des Westens, die sich von den Grenzen der Bretagne und Normandie bis an die Garonne erstrecken, im vormaligen Herzogthum Aquitanien, fand der gothische Styl wenig Anklang. Bei den hier gehaltenen Versammlungen französischer Antiquare mussten die einheimischen Alterthumsfreunde die Frage nach dem Vorhandensein frühgothischer Kirchen in den Diöcesen von Bordeaux, Saintes und Angers unbedingt verneinen¹⁾. Die Bewohner dieser Provinzen, romanisirt wie die der südlichen Gegenden, und daher in Sprache und Poesie sich an diese anschliessend, hatten dagegen die Reinheit des keltischen Stammes in viel höherem Grade erhalten, und widerstrebten mit der diesem Stammes eigenen Zähigkeit dem germanischen Elemente. Wir sahen oben, dass dieses unter der Herrschaft der Karolinger fast keinen Einfluss auf sie geübt hatte, dass sie namentlich die Traditionen römischer Architektur noch im zehnten und elften Jahrhundert bewahrten. Die geistige Bewegung des elften Jahrhunderts hatte diesen stationären Zustand zwar gebrochen; neue Formen waren in Aufnahme gekommen, der Spitzbogen, den wir in decorativem Sinne angewendet schon um 1100 in Moissac fanden, das Kuppelsystem, welches von St. Front in Périgueux ausging, endlich die phantastische Ornamentation der Façaden, von der wir Beispiele gesehen haben. Aber diese Neuerungen schlossen sich dem bisherigen Systeme an, vermischten sich mit den romanischen Traditionen, erzeugten nicht das Bedürfniss nach weiteren Fortschritten und wurden mit derselben Beharrlichkeit festgehalten, wie früher die unmittelbare römische Ueberlieferung²⁾. Noch die Façade

¹⁾ Bull. monum. VIII, 309, 311; X, 568; VII, 522.

²⁾ Noch unter Philipp August wurde die Kirche zu Broissac mit Kuppeln wie in

von Notre-Dame la grande in Poitiers, die ich des Zusammenhanges wegen in der vorigen Epoche erwähnt habe, gehört gewiss erst der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts an, und eine Reihe kleinerer Kirchen zeigt, dass man noch im dreizehnten Jahrhundert an vielen Stellen ausschliesslich romanische Formen, nur in milderer und mehr harmonischer Weise, anwendete¹⁾.

Zu diesen Elementen kam im Anfange dieser Epoche noch ein anderes. Durch die Vermählung Heinrichs II., Königs von England und Grafen von Anjou, mit Eleonore, der Erbin von Poitou, Guyenne und Gascogne, im Jahre 1152 wurden diese Provinzen nebst den dazwischen gelegenen Landschaften für Jahrhunderte zu einem Ganzen und mit England verbunden. Zwar war dieses Band für den Anfang keinesweges ein sehr inniges, aber der neue König war ein Freund der Architektur und beförderte besonders auch in diesen, dem Königspaare angestammten Besitzungen bauliche Unternehmungen, bei welchen wenigstens einzelne Formen der englischen Architektur um so eher in Aufnahme kamen, als auch sie zum Theil keltischen Ursprungs und daher dem einheimischen Geschmacke verwandt waren²⁾. Zugleich aber war durch die gemeinsame Herrschaft auch eine nähere Verbindung mit der Normandie begründet, welche allmählig auch dem gothischen Style, so weit er hier schon bekannt war, Anwendung verschaffte. Es entstand hiedurch eine Mischung mannigfacher Elemente, in welcher sich aber auch wieder der einheimische Geschmack mit seiner Neigung zu breiten und schweren Formen geltend machte.

Ein Beispiel dieser Mischung giebt die Façade der Kirche St. Croix in Bordeaux³⁾, zu einer alten, im zehnten Jahrhundert gegründeten Abtei gehörig, anscheinend aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts stammend. Der Mittelbau, von zwei unvollendeten Thürmen begrenzt, hat ein

S. Front gebaut. Vgl. F. de Verneilh, des influences byzantines en France, Annales archéologiques.

¹⁾ Beispiele solcher spätromanischen Kirchen sind die von Charlieu (Loire), von St. Pierre in Chauvigny (Poitou) und endlich von Rétaud und Riaux im Saintonge. Bull. monum. VII, 582; IX, 517; X, 147, 559, 568. Höchst merkwürdig ist, dass die Chorische an der Kirche von Rétaud eine Zwerggalerie nach rheinischer Weise hat, dass mithin hier im äussersten Westen eine in Frankreich sonst durchaus unbekannt Form vorkommt. Der Berichtstatter (X, 559) scheint von ihrer Existenz in anderen Gegenden nichts zu wissen, und beschreibt und bewundert die Erfindung des Baumeisters, durch welche er Mauererleichterung und Zierde zugleich zu schaffen gewusst habe. Auch scheint aus den Bemerkungen, welche Viollet-le-Duc, Dict. I, p. 98 macht, hervorzugehen, dass ihm in Frankreich fast nur blinde Arcaturen dieser Art vorgekommen.

²⁾ Godard-Faultrier, in seinem Werke l'Anjou et ses monuments, bezeichnet deshalb den Uebergangsstyl im Anjou und Poitou als: Style Plantagenet, um auf die Verbindung französischer und englischer Elemente hinzuweisen.

³⁾ K. Bernhard Stark a. a. O. S. 231.

prachtvolles Hauptportal zwischen zwei schmalen und blinden Seitenportalen, darüber gekuppelte Bogenfenster und Gallerien, welche zur Aufnahme von Bildwerken bestimmt gewesen zu sein scheinen. Die reiche Ornamentation der Portale, Zickzack, Sterne, Schnabelspitzen, Schachbrettfriese, lässt den englisch-normannischen Einfluss erkennen, auch die Bögen sind mit dem Zickzack bedeckt; aber die Kragsteine und Blattornamente der Gesimse und die Gruppen von Halbsäulen an den Stockwerken der Thürme zeigen den antikisirenden südfranzösischen Geschmack.

In den nördlichen Gegenden Aquitaniens war diese antikisirende Richtung schon in der vorigen Epoche mehr in den Hintergrund getreten und dagegen durch klimatische Ursachen und nordische Einflüsse und zum Theil durch die Nachwirkungen des fremden Kuppelsystems eine grössere Empfänglichkeit für gothische Formbildung vorbereitet. Dies zeigt sich besonders an einem Monumente, dessen Entstehung unmittelbar an Heinrich II. anknüpft, und dessen Geschichte für diese Provinz überaus wichtig ist, an der Kathedrale von Poitiers ¹⁾. Der Neubau derselben wurde im Jahre 1162, anscheinend ohne dringende Veranlassung, während der Anwesenheit der einheimischen Fürstin Eleonore und ihres Gemahls, mit Unterstützung dieses königlichen Paares begonnen ²⁾, schritt dann aber überaus langsam fort, so dass die endliche Einweihung des vollendeten Gebäudes erst im Jahre 1379 stattfand. Indessen ergibt sich aus den Feierlichkeiten dieses Aktes selbst, dass eine provisorische Weihe lange vorher stattgefunden haben muss, und die Kirche längst im Gebrauche gewesen war ³⁾. Auch lässt der Styl der einzelnen Theile keinen Zweifel darüber, dass Chor und Kreuzarme noch im zwölften, die unteren Mauern, die Grundlage der Pfeiler und die östlichen Abtheilungen des Schiffes im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts entstanden und nur bei dem Ausbau der oberen Theile desselben längere Pausen eingetreten sind. Die Anlage ist sehr einfach, aber doch sehr ungewöhnlich; sie hat nämlich bei geradem Chorschlusse zwar die Gestalt eines Kreuzes, aber nicht in gewohnter Weise. Der Hauptstamm dieses Kreuzes, der also

¹⁾ Auber, Histoire de la Cath. de Poitiers, Paris 1849, 2 Bände mit einigen (freilich in architektonischer Beziehung nicht sehr befriedigenden) Zeichnungen. — Viollet-le-Duc, II, p. 370 f. und IX, p. 253 f., mit Abbildungen.

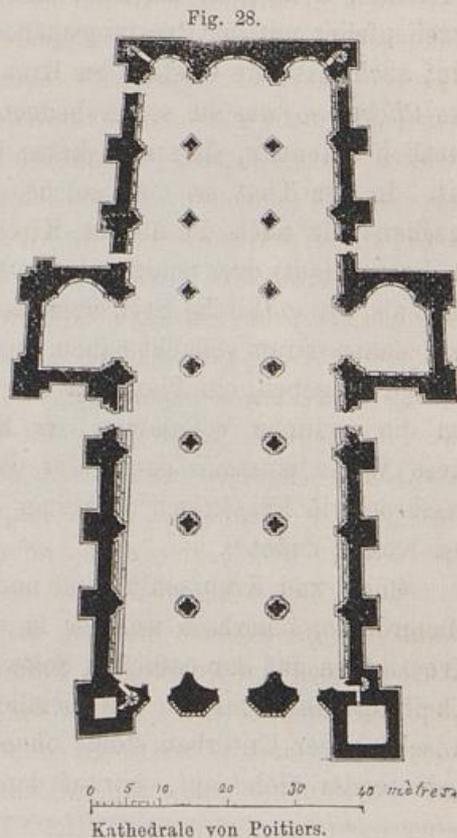
²⁾ Inkersley S. 67 und Auber p. 72. Urkundliche Bestätigungen dieser auf alter Tradition beruhenden Nachricht scheinen nicht vorhanden zu sein.

³⁾ Auber a. a. O. II, 122. Man brachte allen Schmuck der Altäre und die Reliquien, welche die Kirche bewahrte, einstweilen in eine andere Kirche, damit nichts andeute, dass diese Stätte vermöge einer vor fast zweihundert Jahren erteilten Weihe dem Cultus gedient habe. Die ausführliche Erzählung zeigt deutlich, dass die Kirche schon seit langer Zeit im Gebrauche war, und giebt einen sehr augenscheinlichen Beweis dafür, dass das Datum der Weihe keineswegs einen zuverlässigen Anhaltspunkt für die Entstehungszeit des Gebäudes darbietet.

das Langhaus und den Chor bildet, besteht nämlich aus drei Schiffen von fast gleicher Breite, welche durch je sieben Pfeiler von durchweg gleichen und ungefähr auch der Schiffbreite gleichen Abständen geschieden sind. Dieser ganze Raum zerfällt also in vierundzwanzig ähnliche Gewölbfelder, und hat, da die auf der fünften Arcade, von Westen gerechnet, angesetzten Kreuzarme nur ungefähr die Grösse eines Gewölbquadrates haben, kein die ganze Kirche theilendes Querschiff. Die Kreuzarme erscheinen vielmehr nur als angesetzte Kapellen. Dieser so überaus einfache Plan ist nun aber sogleich mit der eigenthümlichen Unregelmässigkeit verknüpft,

dass die Schlussmauer des Chores schmäler ist, als die der Façade (90 zu 105 im Lichten), und die Seitenmauern mithin nicht parallel laufen, sondern von Osten nach Westen bedeutend divergiren. Diese sonderbare Anlage ist dabei aber so consequent durchgeführt, dass sie nicht füglich durch eine blosse Nachlässigkeit entstanden sein kann; bei einer solchen würden die stumpfen Winkel, mit denen die Seitenmauern von der Chorwand abgehen, nicht völlig gleich ausgefallen sein. Man wird sie also für beabsichtigt halten und dadurch erklären müssen, dass die Erbauer durch diese Verengung nach Osten zu eine ähnliche Wirkung erreichen wollten, wie sie bei anderen Kirchen die Chornische gab, eine Concentration der heiligsten Stelle, eine perspectivische

Nöthigung für die Gemeinde, das Auge nach ihr zu richten¹⁾. Eine zweite Eigenthümlichkeit des Gebäudes ist, dass es durchweg fast gleichhohe Schiffe hat. Zwar beträgt die Gewölbhöhe des Mittelschiffes im westlichen Theile der Kirche etwa 90, die des Chores und der Seitenschiffe etwa 75 Fuss, aber diese Differenz gestattete doch keine Oberlichter und wirkt mithin fast wie völlige Gleichheit der Höhe. Man kann indessen zweifeln, ob dies ursprünglich beabsichtigt oder nur im Laufe des Baues



¹⁾ Im geringeren Grade findet man eine solche Verengung nach Osten zu auch in anderen Fällen, z. B. an dem Langhause von St. Michele in Pavia.

wegen Unzulänglichkeit der Mittel beschlossen worden. Ein Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts spricht sich für die letzte Annahme aus; man sehe, bemerkt er, an den Strebebögen, dass Strebebögen und mithin die Anlage eines höheren Mittelschiffes im Plane gelegen habe¹⁾. Er hat Recht, wenn er von dem westlich des Kreuzschiffes im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert ausgeführten Theile der Kirche spricht, denn hier sieht man wirklich auf den Strebebögen die Anfänge weiterer Absätze, die darauf hindeuten. Allein anders verhält es sich mit der östlichen Hälfte des Gebäudes, denn hier, am Chor und an den Kreuzarmen, sind die kräftigen Strebebögen mit der Brüstungsmauer des Daches durch ein Gesims geschlossen; auch lässt die Gestalt der Kreuzarme, die Decoration der Schlussmauer des Chores so wie die schon bedeutende Höhe der Seitenschiffe des letzten deutlich erkennen, dass man keine Erhöhung des Mittelschiffes beabsichtigt hat. In der That ist eine solche Anlage in dieser Gegend weniger überraschend, da auch die älteren Kirchen (selbst N. D. la grande und andere in dieser Stadt) drei Schiffe ohne Oberlichter und unter einem Dache haben. Erst als der gothische Styl, dem dies fremd war, zur Anwendung kam, wird man daher daran gedacht haben, wenigstens dem Langhause die gewöhnliche Anlage zu geben, ein Plan, auf den man dann wiederum später verzichtete, um die endliche Vollendung der Kirche nicht länger aufzuhalten²⁾. Auf diese Weise entstand dann hier die Anlage gleichhoher Schiffe, die sich, ausserdem in Frankreich in keiner Kathedrale, ja selbst bei keiner grösseren Kirche findet³⁾.

Chor und Kreuzschiff sind noch durchaus rundbogig, von gewaltiger Mauerdicke, innerhalb welcher in den drei Schiffen des Chores und in den Kreuzarmen auf der östlichen Seite Nischen angebracht sind. Dieser ältere Theil des Gebäudes hat ein ziemlich kriegerisches, aber nicht ungefälliges Ansehen; der Unterbau steigt ohne Fenster oder sonstige Belebung bis zu bedeutender Höhe auf, worauf dann erst auf einem kräftigen, aber durch

¹⁾ Bouchet, Annales d'Aquitaine, bei Inkersley a. a. O. p. 67. Voyre na esté pour-suyvy selon la premiere entreprinse, car la voulte du milieu devoit estre a arcs boutans et dessus les autres deux voutes comme on peult veoyr p. les piliers des dictz arcs boutans.

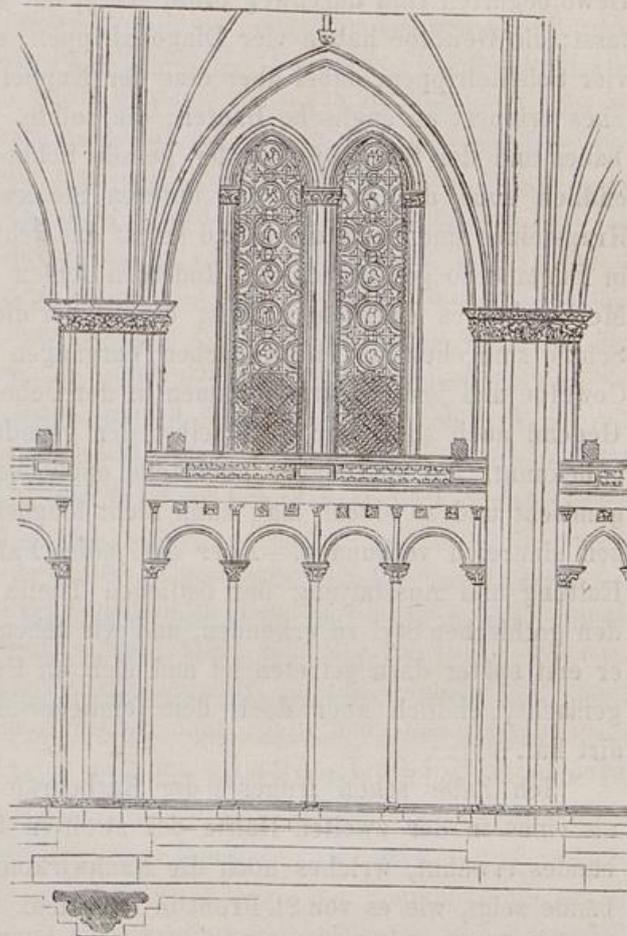
²⁾ Der Verfasser der S. 146 Nr. 1 angeführten weitläufigen Monographie berührt diese Frage mit keiner Sylbe, erwähnt indessen bei der genauen Beschreibung des ganzen Baues einer oberhalb der Gewölbe auf den Pfeilern des Schiffes ruhenden Mauer mit Oeffnungen, welche jetzt das Dach stützt. Eine sachverständige Untersuchung würde vielleicht die Ueberzeugung gewähren, dass sie für das Oberschiff bestimmt gewesen, aber auch, dass sie sich oberhalb des Chores nicht findet.

³⁾ An kleineren Kirchen sollen sich auch in Frankreich gleichhohe Schiffe finden; man hat mir namentlich die Kirche von Vermanton, unfern Auxerre, genannt.

eine einfache Welle gebildeten Gesimse das etwas zurücktretende Stockwerk der ziemlich hohen Fenster ruht. An der Chorwand stehen hier drei, den Schiffen entsprechende, weite, rundbogige Fenster, deren Kämpfergesimse durch eigenthümliche, in die Mauer eingelassene Zwergsäulen mit dem Gesimse des dritten Stockwerks verbunden ist, welches dann durch schlanke Blendarcaden belebt, an den Ecken von achteckigen Thürmchen flankirt, und über den Seitenschiffen mit einer schwachen Brüstungsmauer, über dem Mittelschiffe mit einem niedrigen Giebel bekrönt ist.

Die Seitenwände des Chors und das Kreuzschiff haben zwischen den sehr mächtigen Strebepfeilern hohe gekuppelte Rundbogenfenster. Jenseits des Kreuzes ist diese Anordnung fortgesetzt, nur dass die Fenster hier theils gekuppelt und in Lancetform, theils zweitheilig mit einfacherem, theils vier- oder sechstheilig mit reichem Maasswerk gebildet sind, und dass die Mauerkrönung statt der einfachen Kragsteine des älteren Baues ein mit gothischem Blattwerk verziertes Gesims, statt der schlichten, undurchbrochenen Brüstungsmauer eine Balustrade von Vierpässen erhalten hat. Wir sehen daher in der Verschiedenheit dieser

Fig. 29.



Kathedrale von Poitiers.

Theile, besonders in der der Fenster, das Fortschreiten des Baues von Osten nach Westen, gewissermaassen eine fortlaufende Geschichte der Fensterbildung. Die Façade, von zwei Thürmen ungleicher Grösse und Stellung flankirt, namentlich ihre drei reichgeschmückten Portale und die grosse Rose, gehören dem vierzehnten Jahrhundert an, während zwei andere, am Langhause nächst den Kreuzarmen angebrachte Eingänge mit ausserordentlich schöner Sculptur aus dem dreizehnten stammen möchten.

Im Inneren ist zunächst eine sehr zierliche Arcatur zu erwähnen, welche, im ganzen Bau gleich, an den Wänden angebracht ist und in jedem Joche aus vier rundbogigen Blenden besteht, die ein Gesimse tragen und so einen schmalen Umgang unter den Fenstern bilden. Die Kragsteine dieses Gesimses sind sämmtlich mit zierlich gearbeiteten Figürchen von höchst verschiedener Bedeutung geschmückt, theils Engel und symbolische Gestalten, theils Karrikaturen und Bursken. Die Pfeiler sind viereckigen Kerns mit vier Front- und vier Ecksäulen, mit Eckblättern und Knospenkapitälen. Die Gewölbegurten sind durchweg breit, eckig, mit schwachen Rundstäben eingefasst; die Gewölbe haben vier Diagonalrippen, einige sogar ausserdem noch vier Scheitelrippen, dabei aber eine der Kuppel ähnliche Ausführung. Manches erinnert an englische Bauten; die solide, trotzige Schwere des Unterbaues und der Strebepfeiler, der gerade Schluss und die Länge des Chors endlich auch die Arcatur des unteren Stockwerks im Inneren mit ihren Kragsteinen und Sculpturen, und selbst das achttheilige Rippengewölbe, das in England so gewöhnlich ist. Indessen fehlen doch die charakteristischen Merkmale des englischen Styls; die Pfeilerbildung, die gleiche Höhe der Schiffe sind eher aus einheimischen Vorgängen zu erklären, das achteckige Gewölbe und jene Arcatur kommen in der Uebergangszeit an Kirchen dieser Gegend auch sonst vor, und selbst der gerade Chorschluss war hier nicht unbekannt. Es sind daher höchstens englische und einheimische Elemente gemischt und zu einem, man kann nicht leugnen, sehr eigenthümlichen Ganzen sinnreich verbunden. Aber auf jeden Fall ist in der ganzen Anlage, Haltung und Ausstattung der östlichen Theile noch keine Annäherung an den gothischen Styl zu erkennen, und wir sehen vielmehr sehr deutlich, dass er erst später dazu getreten ist und sich an Fenstern und Portalen geltend gemacht, endlich aber doch dem einheimischen Provinzialismus accommodirt hat.

Ich habe schon früher¹⁾ der Kathedrale St. Maurice von Angers, als eines in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhundert entstandenen Gebäudes erwähnt, welches noch die Nachwirkung des Systems der Kuppelgebäude zeigt, wie es von St. Front in Périgueux ausgegangen war. Bestimmte historische Nachrichten, welche die erwähnte Bauzeit ergeben, besitzen wir zwar nicht, und die Localforscher geben ein älteres Datum an. Allein der Styl deutet auf diese Zeit, und es ist sehr wahrscheinlich, dass Heinrich II., der in der Normandie so viel baute und sich an der Kathedrale von Poitiers betheiligte hatte, die Hauptkirche seines Erblandes, Anjou, in gleicher Weise begünstigt und so den Neubau des Langhauses veranlasst haben wird, der dann im letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts mit der Ausstattung des

¹⁾ Bd. IV, S. 535.

Westportals beendet sein mag. Dies ist nämlich im stumpfen Spitzbogen geschlossen und durch Statuen von langgedehnter Gestalt und dichtgefalteten, reichverzierten Gewändern in dem strengen Style der mittleren Provinzen Frankreichs geschmückt, und unterscheidet sich sehr wesentlich von der üppigeren Ornamentation im Poitou. Das Langhaus selbst ist einschiffig¹⁾, aber mit der bedeutenden Breite von 50 Fuss, und durch drei gewaltige kuppelförmige Kreuzgewölbe gedeckt, welche auf den Säulenbündeln der Wandpfeiler ruhen, zwischen welchen die Mauer, wie in jenen Kuppelkirchen, eine Reihe von flachen, von hohen Spitzbögen umgrenzten Wandnischen, und über diesen unter jedem Schildbogen zwei rundbogige Fenster enthält. Die östlichen Theile, Kreuzschiff und Chor, sind dem Langhause nicht gleichzeitig, sondern erst in den Jahren 1225 bis 1240 gebaut, haben aber im Wesentlichen dieselbe Anordnung, nur dass alle Fenster (paarweise und mit einer darüber gestellten Rosette gruppiert) spitzbogig sind und an die Stelle jener Wandnischen eine reich verzierte Arcatur, am Anfange des Chors von runden, weiterhin von spitzen Bögen getreten ist. Die Details sind dabei im Wesentlichen romanisch; die Kapitäle noch mit der Reminiscenz des korinthischen und mit Köpfchen von Engeln, Königen, Bischöfen zwischen dem Laubwerk, die Profile der Bögen und Gurten aus Rundstäben und Zickzack bestehend. Die Strebepfeiler gleichen den Wandpfeilern jener Kuppelkirchen, und für Strebebögen war natürlich keine Stelle. Einzelnes weist nach England hin; so kommt zwischen den Säulchen der Arcaden jenes Zahnornament vor, welches im frühenglischen Style gerade an solchen Stellen wahrhaft wuchert. Noch um 1240 hat also der gothische Styl im Anjou, ungeachtet in dem benachbarten Mans der Chor schon seit 1217 in den reinsten Formen dieses Styls erstand, noch keinen Eingang gefunden.

Einzelne seiner Elemente, namentlich die praktisch nützlichen, waren indessen doch schon an einigen Stellen angewendet, wahrscheinlich durch klösterliche Vermittelung. Dies zeigt die merkwürdige Kollegiatkirche von Dorat (Haute-Vienne) in der ehemaligen Provinz Marche, nahe an der Grenze des Poitou gelegen, jetzt der Sitz eines Seminars. Die grosse und vollständig erhaltene Kirche hat die gewöhnliche Anlage; ein Langhaus mit schmalen Seitenschiffen, den Chor mit Umgang und drei radiantem, das Kreuzschiff mit zwei anderen, dem Chore parallelen Kapellen. Unter dem Chore in seiner ganzen Ausdehnung liegt eine Krypta. Auf der Vorhalle des Mittelschiffes erhebt sich ein schwerer, fast quadrater Thurm, auf der Vierung des Kreuzes ein schlanker, achteckiger, dessen Kuppel im Innern ungefähr 100 Fuss über dem Boden liegt, und dessen steinerner Helm, offenbar das

¹⁾ Grundriss bei Viollet-le-Duc, II, S. 369 und bei Felix de Verneilh, Arch. Byz. en France. Tab. XV.

Werk einer etwas späteren Zeit, die Höhe von 190 Fuss erreicht. Die Seitenschiffe sind mit romanischen Kreuzgewölben, das Mittelschiff ist mit einem spitzbogigen, durch Quergurten verstärkten Tonnengewölbe bedeckt. Schwere, viereckige, auf jeder Seite mit einer Halbsäule besetzte Pfeiler trennen diese Schiffe, während im Chor monolithische Rundsäulen stehen. Die inneren Arcaden sind spitz, die Fenster meistens rundbogig, nur am Chore mit kleinen Säulchen versehen, die Façade ist dagegen mit stumpfgespitzten Blendarcaden überzogen, und das Westportal von vier vertieften Archivolten überwölbt, welche, wie es im mittleren Frankreich nicht selten vorkommt¹⁾, in einer den rheinischen Fächerfenstern ähnlichen Weise gebrochen und in mehrere kleine Bögen (hier in sieben) aufgelöst sind. Oberlichter fehlen; die Kapitäle sind mit Gestalten, Blattwerk oder anderen Ornamenten ziemlich roher Arbeit verziert; das Gesims ruht durchweg auf schlichten Consohlen. Soweit also Alles im alten Style. Aber die Wände der Seitenschiffe und Kapellen sind mit Strebebeylern bewehrt, für den Wasserablauf von dem flachen Dache der Seitenschiffe ist durch steinerne Rinnen gesorgt, und der ganze Bau macht durch seine schwere, aber sorgfältige Construction einen ähnlichen Eindruck, wie die Gebäude der ersten Stufe des frühgothischen Styls²⁾. Er wird daher wohl nicht eher als am Ende des zwölften Jahrhunderts entstanden sein, und begründete hier gewissermaassen eine Schule, indem sich in der Umgegend mehr als fünfzig Kirchen sehr ähnlicher Art finden, unter denen die Klosterkirche zu Bénévent im Departement der Creuse fast als eine Kopie im verkleinerten Maassstabe erscheint. Eine weitere Ausbildung in der Richtung des gothischen Styls zeigt sich indessen nicht, und man blieb bei dieser schweren und einfachen Bauweise, bis der völlig ausgebildete Styl auch hier als ein Fremdling eindrang.

Dies geschah nicht eher als um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, wo wir ihn an der Kathedrale St. André in Bordeaux³⁾ finden. Es ist ein kolossales Gebäude, an welchem vom elften bis vierzehnten und sogar, nachdem es im Jahre 1427 durch ein Erdbeben gelitten hatte, bis zum sechszehnten Jahrhundert gebaut wurde, und das daher sehr verschiedenartige Theile enthält. Die Westfaçade (1525) gehört der Renaissance an, die Nordfaçade des Kreuzes mit hoher Portalnische und schlanken Thürmen der

¹⁾ Graf Montalembert (Ann. arch. XIII, p. 327) führt Kirchen zu Menat und St. Hilaire-la-Croix, beide im Dép. Puy de Dome, an, welche, obgleich seiner Ansicht nach aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts herrührend, diese Verzierung haben. Auch an der Kathedrale von Puy findet sie sich.

²⁾ Nachricht von dieser Kirche und einige Abbildungen giebt Texier, damals Oberer des dort errichteten Seminars, in den Annales archéologiques, Bd. XII, S. 250 ff.

³⁾ Bulletin monumental VIII, 240. Bourassé, Cathedrales françaises, p. 572. Bernhard Stark a. a. O. S. 234.

Herstellung nach jenem Erdbeben, die übrigen östlichen Theile, namentlich der Chor mit Umgang und sieben radiantem Kapellen, zeigen die reichen, aber noch reinen Formen des vierzehnten Jahrhunderts. Nur das Langhaus stammt aus der gegenwärtigen Epoche; seine Anlage fällt sogar noch in die Frühzeit derselben, denn sie verräth die Schule von St. Front. Es ist nämlich, wie jene Kuppelkirchen, einschiffig und dabei von der im gothischen Style unerhörten Breite von 54 Fuss, aber auch von der kolossalen Länge von 228 Fuss, und erscheint daher, obgleich seine sieben Gewölbe die Höhe von 85 Fuss erreichen, im Vergleich mit den gothischen Kathedralen schwerfällig und monoton. Am Fusse der Wände läuft im Innern, wiederum wie in jenen Kuppelkirchen, eine rundbogige Arcatur, über welcher die Oberlichter aus zwei Lancetfenstern mit einer dazwischen gestellten, aber noch kein Maasswerk bildenden Rosette bestehen. Dieser Theil scheint der Bauzeit von 1252 zuzuschreiben und beweist, dass sich noch um diese Zeit der Nachahmung nördlicher, gothischer Formen romanische Reminiscenzen beigemischten. Eine sehr elegante Arbeit dieser Zeit und reineren Styls in derselben Stadt ist dagegen das laut Inschrift von dem im Jahre 1260 verstorbenen Canonicus Raimundus a fonte gestiftete südliche Seitenportal der ursprünglich romanischen, aber vielfach veränderten Kirche St. Severin, welches unter einer in Gestalt eines halben Achtecks vortretenden Halle liegt und aus einer Gruppe von drei hohen Spitzbögen besteht. Nur unter dem mittleren, der höher emporsteigt, öffnet sich ein breites Portal und zwar nicht nach gewohnter Weise unter geradem Balken, sondern unter einem reich mit Blattwerk verzierten Kleeblattbogen. Die Seitenfelder sind ohne Thüröffnung, wohl aber reich geschmückt mit Statuen zwischen Säulen. Die Giebfelder und Archivolten der oberen Bögen sind ebenfalls reich mit Bildwerk überdeckt¹⁾.

Die höchste Leistung des gothischen Styls in diesen Gegenden, die Kathedrale St. Etienne von Limoges, steht mit zwei früher beschriebenen südlichen Kathedralen, denen von Clermont und Narbonne, im nächsten Zusammenhange. Sie hat den Chorschluss mit Umgang und fünf unter sich gleichen Kapellen und wetteifert an edler Ausbildung der Formen mit den nördlichen Domen, von denen sie künstlerisch abhängig ist²⁾. Sie wurde aber erst 1270 begonnen; der Chor wurde im Laufe des vierzehnten, das Kreuzschiff und der östliche Theil des Langhauses erst am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts im spätgothischen Style erbaut, und seit 1537 die weitere Fortsetzung aufgegeben.

¹⁾ Stark a. a. O. S. 236. — Kleine Abbildung bei Viollet-le-Duc, IX, S. 336.

²⁾ Grundriss bei Viollet-le-Duc, II, S. 374, Ansicht einer Chorkapelle S. 479, eines Kapitäl S. 538.

Wenden wir uns nun nach den östlichen Provinzen, so finden wir zunächst in Burgund im Ganzen noch sehr wenige Spuren des gothischen Styls. Die Kathedrale von Autun ¹⁾ hatte eine Verbindung einheimischer Traditionen mit vortheilhaften Neuerungen gezeigt, welche vor der Hand noch genügte und noch zu neu war, um schon verlassen zu werden. Die Kathedrale von Langres, welche in der vorigen Epoche angefangen, aber bis 1180 oder 1190 fortgesetzt und vollendet wurde, schliesst sich diesem Vorbilde an, nur dass sie statt des Tonnengewölbes Kreuzgewölbe und statt der einfachen Concha, welche die Kathedrale von Autun damals hatte, einen Umgang im Halbkreis, jedoch nur mit einer Kapelle, erhielt. Fenster und Triforien sind rundbogig geschlossen, aber in den Gewölben herrscht der Spitzbogen. Die Anlage der Gewölbe des Chorumgangs und die unbeholfene und störende Verbindung der Halbkuppel der Chorrundung mit den Kreuzgewölben zeigt, dass diese Wölbungsart hier noch wenig bekannt war ²⁾.

Im Ganzen dauerte dieser Zustand bis zum Ende dieser Epoche. Eine Ausnahme macht nur der Theil der Diöcese Autun, welcher an die Diöcese Auxerre gränzt. Hier war die bedeutende Abtei von Vézelay, von der ich schon früher gesprochen habe ³⁾, eine Stätte fortwährender Bauthätigkeit. Schon die grosse dreischiffige Vorhalle, welche in den ersten Jahren dieser Epoche gebaut sein muss, zeigt Anklänge des neuen Styls. Der Spitzbogen und das Kreuzgewölbe sind darin durchgeführt; jedoch noch in einer Weise, welche an das bisherige Wölbungssystem erinnert, indem das Mittelschiff keine Oberlichter hat und die Gewölbe der Gallerie sich in aufsteigender Richtung, also mit einer Anstrengung, an das Mittelschiff anlehnen. Dagegen hat der wahrscheinlich von dem Abte Hugo (1198 — 1206) gebaute Chor schon entschieden gothische Tendenz, Säulen mit daraufstehenden Gewölbdiensten, spitze, lebendig profilirte Scheidbögen, ein Triforium von Doppelöffnungen, enggestellte, schlanke Lancetfenster, das Ganze von Rippengewölben bedeckt, und zwar so, dass die des geraden Theils mit einer etwas künstlichen, aber sinnreichen Anordnung der Halbkuppel eine Widerlage geben. Die Einrichtung der fünf radianten Kapellen erinnert an St. Remy in Rheims, indem sie auch hier durch Durchgänge mit einander verbunden sind, und also eine Art zweiten Umgangs, jedoch ohne Säulenstellung vor den Oeffnungen der Kapellen bilden. Der Rundbogen kommt nur noch an der

¹⁾ Vgl. Bd. IV. S. 518.

²⁾ Näheres darüber bei Viollet-le-Duc, I, S. 230. Der jetzige polygonale Chor der Kathedrale von Autun stammt erst aus dem 15. Jahrhundert. — Grundriss und Durchschnitt von Langres bei Viollet-le-Duc, II, S. 316 f.

³⁾ Bd. IV, S. 513. Publication von Vézelay in den Archives des monuments historiques mit Text. — Viollet-le-Duc, Dict. über die Vorhalle. Bd. IV, p. 31; über Schiff und Chor. I, p. 231, 232 und IX, p. 247.

Arcatur unter den Fenstern der Kapellen und als Umschliessung der gekuppelten Spitzbögen des Triforiums wie der spitzbogigen Oberlichter vor. Auch die Kirchen von Montréal und Pont Aubert, unfern von Vézelay, haben einen Uebergangsstyl mit gothischer Tendenz, spitzbogige Gewölbe, theils solche, theils rundbogige Fenster, Pfeiler eckigen Kerns, und endlich, wie auch in der Champagne an Dorfkirchen nicht selten, den graden Chorschluss¹⁾.

Unzweifelhaft endlich ist der Einfluss des nordischen Styls auf den um 1230 begonnenen Neubau der schönen Kirche N. D. zu Dijon²⁾. Es ist ein Bau von mässigem Umfange und Aufwande, dem Charakter einer städtischen Pfarrkirche entsprechend, dabei aber von grosser Frische der Erfindung und Anmuth der Ausführung. Man erkennt, dass der Erbauer die Principien des gothischen Styls sich ganz zu eigen gemacht hat, aber sie mit Freiheit und ohne ängstliches Anschliessen an das Herkommen der nördlichen Provinzen anwendet. Der Chor ist ohne Umgang, von fünf Seiten des Achtecks begrenzt, von zwei Reihen ungetheilte spitzbogiger Fenster und dazwischen durch kreisförmige Oeffnungen beleuchtet; im Aeussern mit mächtigen Strebepfeilern rein constructiv gehalten, im Innern durch wechselnde Reihen schlanker Wandsäulen vollständig belebt. Das Kreuzschiff ist ohne Seitenschiffe, jedoch mit zwei auf der Ostwand heraustretenden polygonen Kapellen. Im Langhause tragen Rundsäulen auf achteckiger Basis die Dienste, von denen sechstheilige quadrate Kreuzgewölbe aufsteigen; über den spitzbogigen Arcaden ist ein einfaches, aus Spitzbögen gleicher Höhe gebildetes Triforium, darüber unter jedem Gewölbe ein Paar spitzbogiger Fenster ohne Maasswerk. Soweit schliesst sich alles dem nordischen Style an, dagegen tritt auf der Westseite ein südliches Element hervor. Hier ist nämlich nach älterem burgundischen Herkommen (Band IV. S. 508) eine weite, zweistöckige Vorhalle von der Breite des Langhauses und der Tiefe eines quadraten Mittelgewölbes, mit einer eleganten, aber durchaus von der nordischen Sitte abweichenden Façade angebracht. Zunächst nämlich ist die Anlage von Strebepfeilern durch ein künstliches Stützsystem vermieden, so dass sich die Halle jetzt mit einer Doppelreihe von überaus zierlichen Pfeilern und Bögen öffnet, dann aber steigt dieser Façadenbau ganz nach italienischer Weise über die Vorhalle hoch hinaus und ist dabei durch zwei Reihen von spitzbogigen, auf sehr schlanken Säulen ruhenden Arcaden geziert,

¹⁾ Zeichnungen und Beschreibungen beider Kirchen in den Annales Archéologiques Vol. VII, p. 169, und XII, p. 164 und 232.

²⁾ Einige Abbildungen bei Chapuy cath. franc. Vol. II. Genauerer bei Viollet-le-Duc, Dict. Bd. IV, S. 99 ff. (Vorhalle) u. S. 131 — 146 (Chor und Langhaus) Bd. VI, S. 14 ff., Bd. VII, S. 283 ff., (Vorhalle) Bd. IX, S. 234 ff.

welche ein Fries mit Blattwerk und figürlichen Darstellungen trennt. Es ist hier also eine Anlage gegeben, welche sich ungeachtet der überaus schlanken und zierlichen gothischen Details, durch das ausschliessliche Vorherrschen der Horizontale von der Tendenz des gothischen Styls scheidet und einen entschieden südlichen Charakter annimmt. Es scheint nicht, dass diese Richtung sich von hier aus weiter verbreitet hat¹⁾.

Lothringen gehörte in dieser Epoche in politischer Beziehung zum deutschen Reiche, in kirchlicher zur Provinz Trier, allein seine Bevölkerung war theilweise romanisch, seine Fürsten und Ritter hatten sich schon in den Kreuzzügen den französischen angeschlossen und richteten auch ferner ihre Blicke nach Frankreich, es grenzte überdies in seiner ganzen Länge an die Champagne und hatte dem dort aufblühenden neuen Style keine ausgebildete und eigenthümliche Bauweise entgegenzusetzen. Dies alles erklärt es, dass der neue Styl, so weit die schon früher berührte Seltenheit erhaltener Monumente in dieser Gegend es erkennen lässt, hier ziemlich frühe Eingang fand.

Die Verbreitung französischer Bauformen wurde in vielen Fällen durch die geistlichen Orden vermittelt. Wie die Cistercienser gingen auch die Templer von Frankreich aus, und so ist denn auch in Lothringen die von ihnen erbaute Kapelle in Metz²⁾, welche bald nach der Gründung des Ordenshauses im Jahre 1133, also etwa um die Mitte des Jahrhunderts entstanden sein mag, das erste Gebäude, welches eine Art Uebergangsstyl zeigt. Sie bildet, wie die meisten Kirchen dieses Ordens ein, wenn auch unregelmässiges, Achteck mit kleiner Chorvorlage und Nische, hat durchweg Spitzbögen, aber romanische Profile, Knospenkapitäle und selbst Würfelknäufe. Wenn sie als ein Werk des ausländischen Ordens uns noch nicht berechtigt, diese Formen als hier eingebürgert oder auf diesem Boden entstanden zu

¹⁾ Viollet-le-Duc ist so ausschliesslich mit dem Constructiven des gothischen Styls beschäftigt, dass er diese auffallenden Eigenthümlichkeiten, selbst das Emporragen des horizontalen Façadenbaues nicht einmal bemerkt hat. — Hinsichtlich der weltlichen Architektur in Burgund und im Süden ist zu dem S. 114 über Nordfrankreich Gesagten nicht viel hinzuzufügen. Sehr ausgebildete Bürgerhäuser, schon aus dem 12. Jahrhundert, namentlich in der durch die mächtige Abtei wohlhabend gewordenen Stadt Cluny bei du Somérard l'art au moyen-âge, bei Gailhabaud, l'architecture etc. bei Viollet-le-Duc, Bd. VI, p. 214 — 300, Artikel Maison, und bei Verdier et Cattois, archit. civile et domestique. Ebenda, Bd. I. ein sehr zierliches gothisches Haus, noch mit z. Th. romanischen Blattwerk-Formen in der Decoration, aus Figeac in der Guyenne. Häuser aus dem Périgord und Limousin theilt Fél. de Verneilh in den Ann. archéol. IV, p. 161 ff. mit.

²⁾ Révue archéologique 1848. S. 606. — Vgl. bereits oben Bd. IV, S. 547.

betrachten, so gilt dies doch nicht von der kleinen Kirche St. Martin in derselben Stadt, deren Bauzeit wir nicht urkundlich kennen¹⁾, aber mit Wahrscheinlichkeit in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts setzen dürfen, und deren schlanke Rundsäulen und Triforien ebenfalls auf einen westlichen Einfluss schliessen lassen. Noch deutlicher sollen französische Einwirkungen an der 1231 erbauten Kirche St. Nicolas de Gravière in Verdun hervortreten²⁾. Endlich zeigt die schöne Kathedrale von Toul, mit Ausnahme der erst im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert vollendeten Façade, durchweg frühgothische Formen, kantonirte Säulen mit durchlaufenden Diensten wie in Amiens, zweitheilige Fenster mit einfachem Maasswerk wie in N. D. von Paris. Auch die sehr bedeutenden Verhältnisse deuten schon auf einen Wettstreit mit den französischen Kathedralen³⁾. Dagegen finden sich auch mehrere Spuren einer Reaction deutscher Sitte gegen den fremden Styl. Der Chor ist ohne Umgang, mit sieben Seiten des Zehneckes geschlossen, in denen hohe Fenster aufsteigen; die Seitenschiffe haben im Verhältnisse zum Mittelschiffe eine grössere Höhe, als man ihnen in den französischen Kirchen seit der Fortlassung der Gallerien gegeben hatte. Den erhaltenen Nachrichten zufolge bestand der Chor schon um die Mitte, während die Vollendung des Langhauses erst später, gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts erfolgte⁴⁾. Der schöne Kreuzgang mit sehr einfachem Maasswerk erinnert an den des Trierer Doms und wird wie dieser noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts entstanden sein⁵⁾. Diese Mischung französischer und deutscher Form erhielt sich denn auch in dieser Gegend. Die Kirche St. Vincent zu Metz, wahrscheinlich im Jahre 1248 begonnen, hat noch ziemlich frühe Formen, steile Spitzbögen, Gewölbrippen, in deren Profil der einfache Rundstab vorherrscht, schmale, zweitheilige Fenster mit einfachem Maasswerk, wohl gegliederte Bündelpfeiler mit cylindrischem Kern und ununterbrochenen Diensten. Die Blendarcaden unter den Fenstern der Seitenschiffe erinnern an den französischen Styl. Dagegen sind die Seitenschiffe wieder verhält-

¹⁾ Das an einem Kapitale befindliche Datum von 1202 soll unächt sein.

²⁾ Bull. monum. XVI, p. 584.

³⁾ Bei einer Breite des Mittelschiffs von 38, der Seitenschiffe von 20 Fuss, erreicht die Gewölbhöhe, dort etwa 106, hier 63 Fuss.

⁴⁾ Gallia christiana XIII, col. 1014. Bischof Roger (1231 — 1252) stiftete zufolge seines Nekrologs gemalte Fenster im Chore (in cancellario hujus ecclesiae). Bischof Conrad (1271 — 1296) bestimmte jedoch mit Zustimmung des Kapitels im Jahre 1280 (Révue archéologique 1848, S. 136) gewisse Einkünfte für die Dauer von drei Jahren zur Vollendung der Kirche, namentlich der Gewölbe. Abbildungen und Beschreibungen in Grille de Beuzelin, Statistique monumentale des Arrondissements de Toul et de Nancy, 1837; eine Innenansicht bei Chapuy moyen-âge monum., Nro. 308. — Revue arch. V, 145. — Grundriss bei Kugler, Gesch. d. Baukunst, III, S. 231.

⁵⁾ Abb. bei Viollet-le-Duc, III, S. 447. — Revue arch. V.

nissmässig höher, statt des Triforiums ist noch nach deutsch-romanischer Weise ein Gesims über den Arcaden angebracht und der Chor ist ohne Umgang mit drei Seiten aus dem Achteck geschlossen. Von ihm durch Thürme getrennt, die in den Ecken des Querhauses aufwachsen, lehnen sich zwei polygone Nebenchöre an die Ostseite der Kreuzarme an. Von der herrlichen Kathedrale zu Metz, welche nur in den unteren Arcaden den Einfluss des französischen frühgothischen Styls zeigt, dann aber sich der rheinischen Gothik, besonders dem Kölner Dom anschliesst, und wie dieser mit den reichsten Bauten Frankreichs wetteifert, werde ich erst in der folgenden Epoche sprechen, und bemerke nur, dass jene deutsche Form des Chorschlusses mit einfacher Polygonanlage sich in kleineren Kirchen dieser Gegend, wie in St. Gengoul in Toul¹⁾, in der Kirche zu Veseliz und in St. Martin in Pont-à-Mousson, auch später erhielt.

Auch Belgien, das in der vorigen Epoche in architektonischer Beziehung nur eine, und zwar nicht sehr bedeutende Provinz von Deutschland bildete, neigt sich in der gegenwärtigen, wo es reicher und blühender geworden, mehr nach Frankreich hin. Indessen war dieser französische Einfluss keineswegs in allen Theilen des Landes gleich. An der Maas herrschte der rheinische Styl vor. Schon die in der vorigen Epoche erwähnte Abteikirche St. Nicolas-en-Glain, unfern Lüttich, hat eine Zwerggallerie wie die rheinischen Kirchen. Eine solche findet sich auch an dem Chor von St. Servatius in Maestricht²⁾, welcher zwischen zwei viereckigen Thürmen stehend, dem der Apostelkirche in Köln sehr nahe kommt. Auch das augenscheinlich später errichtete westliche Querschiff, welches im Aeusseren mit dreifachen Arcaden und Rundbogenfriesen reich verziert ist, und im Inneren mit seiner dreifachen, früher nach der Kirche zu geöffneten Empore, einen sehr pittoresken Anblick gegeben haben muss, hat in seiner Ausstattung und Anlage rheinischen Charakter. Etwa gleichzeitig mag die Concha der Frauenkirche daselbst angelegt sein, die ebenfalls zwischen zwei viereckigen Thürmen steht, und mit zwei Arcadenreihen und reich gearbeiteten Kapitälern geschmückt ist. Auch die westliche Concha der h. Kreuzkirche in Lüttich zeigt wiederum den rheinischen Styl, aber in seiner späteren Gestalt, dem westlichen Vorbau der Apostelkirche in Köln entsprechend,

¹⁾ Diese schöne, dem Dome sehr ähnliche Kirche, erhielt (zufolge der Gallia christiana a. a. O.) durch den Bischof Amadeus (1321—1330) eine neue Kapelle. Ihrer Choranlage, welche der der Katharinenkirche in Oppenheim gleicht, werde ich weiter unten erwähnen. Vgl. Grille de Beuzelin a. a. O., p. 26.

²⁾ Schayes, Histoire de l'Architecture en Belgique II, 137.

und vielleicht noch jünger, etwa von 1230. In reichster Entwicklung endlich finden wir diesen Styl an der Liebfrauenkirche zu Ruremonde, welche im J. 1224 und zwar durch den Erzbischof Engelbert I. von Köln geweiht wurde¹⁾. Ueber den Seitenschiffen des Langhauses befinden sich Emporen. Die Choranlage ist mit der der Apostelkirche und der des Münsters zu Bonn verwandt. Um eine mächtige achteckige Kuppel lagern sich nämlich drei Conchen, welche durch zwei in den Ecken angelegte viereckige Thürme, ähnlich wie an der Apostelkirche, zu einem Ganzen verbunden sind; aber nur die östliche Concha ist, wie an dieser Kirche, rund, indessen abweichend von letzterer mit drei kleinen Halbkreisapsiden besetzt; die Querhausarme endigen polygonförmig, wie im Münster zu Bonn. Auch ihre Ornamentation ist reicher

Fig. 30.



Notre-Dame in Ruremonde.

und entwickelter, als die der Apostelkirche und gleicht der der östlichen Concha jenes Münsters; sie besteht nämlich im unteren Stockwerke aus Wandfeldern, die von Lisenen eingeschlossen und von Rundbogenfriesen bekrönt sind, im zweiten aber aus breiten rundbogigen Fenstern, deren Archivolten, dicht gedrängt und vielfach gegliedert, eng aneinander stossen und eine vollstimmige und harmonische Bewegung von Kreisformen geben. Darüber endlich findet sich wieder ganz nach der Weise kölnischer Kirchen (namentlich der Marienkirche auf dem Kapitol) ein Plattenfries und dann eine Zwerggalerie. Um die Aehnlichkeit mit der Apostelkirche noch grösser zu machen, steht an der Westseite der bedeutenden Kirche ein mächtiger Vorbau, der auch hier neben der rundbogigen Kirche ganz spitzbogig, aber entwickelter und reicher als dort gebaut ist. Wenn die Haupttheile des

¹⁾ Dasselbst III, 50.

Baues wirklich erst kurz vor der Weihe des Jahres 1224 entstanden sind, so ist damit der Beweis gegeben, dass man hier noch mit grosser Vorliebe an den romanischen Formen hing und sie auch da noch unvermischt anwendete, als im westlichen Belgien schon der frühgothische Styl Eingang gefunden hatte¹⁾.

Für die Baugeschichte dieser westlichen Gegenden ist die Kathedrale zu Tournay, sowohl wegen ihrer wahrhaft ausgezeichneten Schönheit als auch wegen des Einflusses, welchen sie nach Westen hin auf die benachbarte Picardie ausübte, bei Weitem das wichtigste Gebäude. Leider ist ihre Geschichte nicht genügend bekannt und schwer zu enträthseln²⁾. Die Stadt war im J. 882 von den Normanen zerstört und so verarmt, dass ihr Kapitel mit dem von Noyon verbunden wurde und bis 1145 verbunden blieb. Erst im elften Jahrhundert konnte daher der Bau einer neuen Kathedrale begonnen werden, wo von einer Weihe im Jahr 1066 oder 1070 gesprochen wird. Allein gewiss rührt das gegenwärtige Gebäude nicht aus so früher Zeit her, auch finden wir, dass wiederum im Jahre 1146 von einer im Bau begriffenen neuen Kirche, 1171 von einer Weihe durch Bischof Gualterius gesprochen wird³⁾, und dass 1198 der damalige Bischof eine Geldsumme für die anständige Ausführung der Balkendecke schenkte. Dies bezieht sich ohne Zweifel auf das noch erhaltene Langhaus, welches bis zu seiner erst im vorigen Jahrhundert erfolgten Ueberwölbung eine solche hatte und mithin damals erst bis zu dieser vollendet war. Im Jahre 1213 wurde demnächst der Chor geweiht, an dessen Stelle wir jetzt einen prachtvollen, aber frühestens ein halbes Jahrhundert später begonnenen neuen Chor haben. Dies die geschichtlichen Nachrichten, mit denen wir das Gebäude zu vergleichen haben. Die ganze Erscheinung ist ungemein grossartig, eine der imposantesten auf dem Gebiete der kirchlichen Architektur. Ein starker Vierungsthurm bezeichnet die Mitte des Gebäudes, vier höhere, viereckig und kräftig gebildete Thürme steigen an den Ecken der Vierung empor. Die Façade, jetzt durch schwerfällige grosse Spitzbogenfenster und eine

¹⁾ Eine photographische Ansicht und zwei Grundrisse in Weale, Beffroi, 1863, S. 243.

²⁾ Vgl. meine Niederländischen Briefe, S. 409, 415 — Weder der Notice sur l'âge de la cath. d. T. von Dumortier, in seinen Mélanges d'histoire et d'archéologie, pag. 90, noch der sehr ausführlichen Monographie von Le Maître d'Anstaing (Recherches sur l'hist. de l'egl. cath. de Tournay, 1842) ist dies in befriedigender Weise gelungen. Vgl. ausser derselben die von Osten in der Wiener Bauzeitung 1845, Taf. 679 gegebenen Abbildungen und Schayes a. a. O., II, 103. Ferner: B. Renard, Monographie de N. D. de Tournay, Bruxelles, 1852. — Neueste Publication in E. Förster, Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei, Bd. X. — Vgl. auch die Bemerkungen von Mertens in der deutschen Bauzeitung Bd. IV. (1870). S. 304.

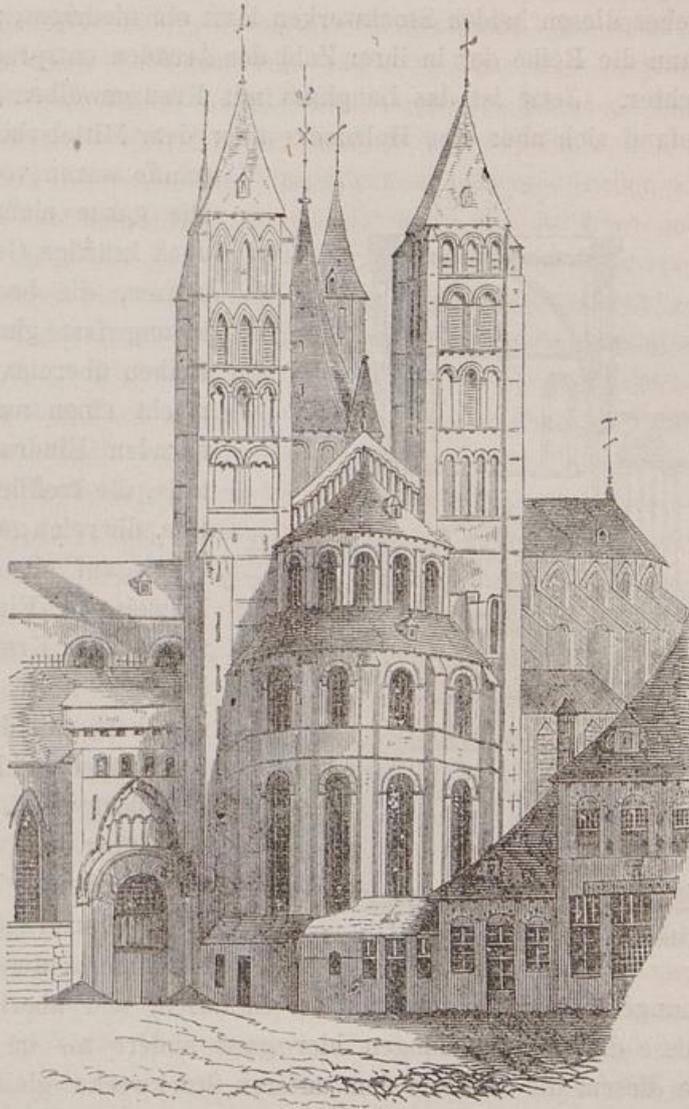
³⁾ Dumortier a. a. O., S. 121, bei Schayes p. 105.

Vorhalle aus dem vierzehnten Jahrhundert entstellt, lässt noch ihre ursprüngliche romanische Anlage erkennen, die mit doppelten Fensterreihen in der Linie der Gallerie und der Oberlichter und mit zwei Rundthürmchen an den Ecken des Oberschiffs verziert war¹⁾. Hinter

ihm erstreckt sich das Langhaus, mit drei (den Seitenschiffen, der Gallerie und dem Oberschiffe entsprechenden) Fensterreihen, die zum Theil mit Säulchen und Archivolten reich geschmückt sind. Dann zwischen den Eckthürmen der Vierung die Kreuzarme, hier als hohe, schlanke Conchen gestaltet, und endlich der herrliche, hohe und schlanke gotische Chor. Die Dimensionen sind durchweg höchst bedeutend, die Länge des Langhauses und Kreuzschiffes schon 210, die des gewaltigen Chors nur etwa um 30 Fuss geringer, die vordere Breite des Langhauses 85 Fuss. Betrachten wir nun das Innere, so ist es in seinen Theilen merk-

würdig verschieden. Das Langhaus ist durchaus rundbogig, eine Pfeilerbasilika mit einer Gallerie über den Seitenschiffen, deren Arcaden sich, wie in den normannischen Kirchen des elften Jahrhunderts, mit gleicher Höhe und

Fig. 31.

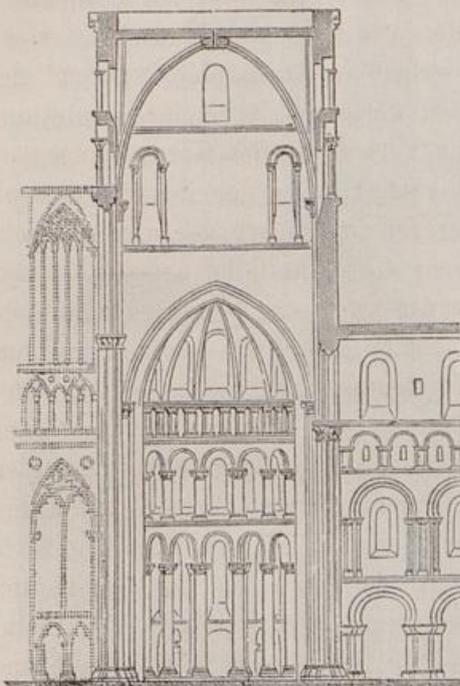


Kathedrale von Tournay.

¹⁾ So ist sie nach der Restauration des Architekten Renard bei Schayes II, 114 gegeben.

Breite wie die unteren Pfeiler öffnen. Diese Pfeiler und ihre fast hufeisenartig geschwungenen Bögen sind sowohl unten als an der Gallerie überaus kräftig und reich gegliedert, die Kapitäle ihrer Säulen mit Voluten, Arabesken, Blattwerk oder Gestalten in vortrefflicher Sculptur sehr mannigfaltig und verschieden geschmückt¹⁾, die Basis mit dem Eckblatt ausgestattet. Ueber diesen beiden Stockwerken läuft ein niedriges, rundbogiges Triforium, dann die Reihe der in ihrer Zahl den Arcaden entsprechenden breiten Oberlichter. Jetzt ist das Langhaus mit Kreuzgewölben gedeckt, in alter Zeit befand sich aber eine Holzdecke über dem Mittelschiff, und nur die Seitenschiffe waren von Anfang an gewölbt.

Fig. 32.



Kathedrale von Tournay. (Längendurchschnitt.)

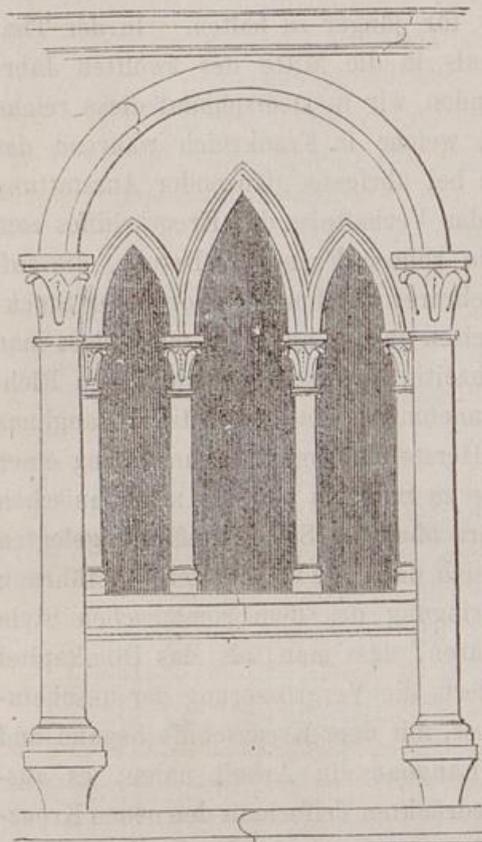
Die ganze einfache, regelrechte und doch kräftige Gestaltung dieses Langhauses, die bedeutungsvolle Wiederholung fast gleicher Formen in zwei Reihen übereinandergestellter Arcaden macht einen an antike Bauten erinnernden Eindruck, während die Details, die treffliche Sculptur der Kapitäle, die reich gegliederte Arcatur doch schon auf eine nicht ganz frühe Zeit hinweisen. Einen anderen Charakter trägt das Kreuzschiff. Auch hier herrscht noch der Rundbogen; die Conchen, mit denen es, wie erwähnt, nach Süden und Norden ausladet, haben, wie dort über den Seitenschiffen, so hier über dem Umgang eine Gallerie und darüber ein Triforium. Allein statt der Pfeiler tragen hier schlanke Säulen mit überhöhten Rundbögen die Wölbungen des Umgangs und der Gallerien, und überhaupt sind die Verhältnisse dieser Abtheilungen hier ganz andere als im Langhause. Während in diesem die Gallerie dem unteren Stockwerke gleich, und das Triforium höchst niedrig und unbedeutend erscheint, ist hier ein fühlbarer Rhythmus abnehmender Höhenverhältnisse; das untere Stockwerk sehr schlank und hoch, so dass sein Gesims mit den Kapitälern der dortigen Gallerie in einer Linie liegt, die Gallerie dagegen sehr viel kleiner und in einem mittleren Verhältnisse zu dem hier etwas bedeutender ausgebildeten Triforium, das aus Säulen- und Pilasterstellungen ohne Bögen besteht. Während dort also

¹⁾ Beispiele bei Schayes, p. 27.

der antike Horizontalgedanke vorherrscht, ist hier schon ein schlankes Aufsteigen beabsichtigt. Endlich ist die Anlage des ganzen Kreuzschiffes schon ursprünglich auf durchgängige Ueberwölbung berechnet. An das Rippen- gewölbe der Conchen schliesst sich zunächst je ein Tonnengewölbe, dann ein quadrates Kreuzgewölbe an. Dagegen ist allerdings die Ausführung der Details in den Kreuzconchen nicht so elegant und vollendet, die Basis hat auch hier das Eckblatt, aber die Kapitäle sind monoton und in spröderen Formen, die Arcaden nicht so reich gegliedert. Dies alles macht die Frage nach dem Verhältnisse des Alters beider Theile sehr zweifelhaft und hat Einige sogar bestimmt, das Langhaus für jünger zu halten. In der That kann man dieses nicht wohl früher als in die Mitte des zwölften Jahr- hundert setzen; erst um diese Zeit finden wir in Deutschland diese reiche Gliederung concentrischer Rundbögen, welche in Frankreich während der Herrschaft des romanischen Styls auch bei übrigens glänzender Ausstattung nicht vorkommt. Dadurch wird aber das Verhältniss des Kreuzschiffes zum Langhause um so zweifelhafter, da die rohere Form der Details, die auf- strebende Tendenz und die Häufung mehrerer rhythmisch geordneter Stock- werke wiederum auf dieselbe Zeit hinweisen und es auffallen muss, dass man an demselben Gebäude ungefähr gleichzeitig zwei sehr verschiedenen Rich- tungen folgte. Vielleicht darf man annehmen, dass das jetzige Langhaus kein völlig neuer Bau, sondern nur die Herstellung und Ausschmückung einer älteren, nach der Weise der Abteikirche zu Soignies und der normannischen Kirchen mit Pfeilern und mit der Empore über den Seitenschiffen angelegten Kirche ist. Dies vorausgesetzt würde sich dann die vollendetere Ausführung des Langhauses und zugleich die Anbringung des dem romanischen Style sonst fremden Triforiums dadurch erklären, dass man, als das Domkapitel gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts die Vergrößerung der unschein- baren, 1066 geweihten Kirche beschloss, mit dem Kreuzschiffe begann und erst nach Vollendung desselben das Langhaus in Arbeit nahm, es aus- schmückte und vermittelst des etwas gedrückten Triforiums den neuen Kreuz- conchen ähnlich machte. Dies würde dann auch mit der Nachricht, wonach 1198 das Langhaus noch der Balkendecke bedurfte, übereinstimmen. Es kann aber auch sein, dass man mit der Herstellung des Langhauses und zwar unter deutschem Einflusse begann, unter diesem Einflusse auch die Conchen des Kreuzes nach Kölner Vorbildern anlegte, dann aber bei der weiteren Ausführung derselben französische Meister zuzog, welche nun die mehr schlanke und constructive Tendenz verfolgten, dabei aber die Zierlich- keit der Details, wie es bei solchem Streben und nach der Verschiedenheit beider Schulen völlig erklärbar ist, vernachlässigten. Jedenfalls ist es merk- würdig, wie sich hier deutsche und französische Elemente kreuzen und mischen. Im Langhause die Anlage mit den weiten Gallerieöffnungen auf französisch-

normannischen Ursprung, die Ausführung auf Deutschland hinweisend, in den Conchen die Anlage deutsch, die Ausführung französisch. Erwägt man nun noch, dass augenscheinlich nach dem Vorbilde dieser Kreuzconchen und nicht lange darauf die ähnlichen an den Kathedralen von Noyon und Cambray entstanden sind, und dass mithin diese ursprünglich deutsche, aber in Tournay durch die französische Verbindung von Gallerie und Triforium veränderte Anlage von hier aus nach Frankreich kam, so sieht man deutlich,

Fig. 33.



St. Jaques, Tournay.

dass Tournay eine wichtige Station in dem geistigen Verkehre beider Völker bildete.

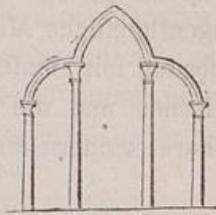
Ein Beweis dafür, dass die Kreuzconchen von Tournay jünger sind als das Langhaus, liegt auch darin, dass dieselbe derbe und fast rohe Behandlung der Formen, welche wir an ihnen bemerken, sich in den meisten anderen, der wirklichen Einführung des gothischen Styls vorhergehenden belgischen Bauten wiederfindet. Sie hängt mit der Aufnahme gewisser Details des französisch gothischen Styls zusammen, durch welche jene frühere, mehr nach Deutschland hinweisende Richtung verdrängt und ein Uebergangsstyl von charakteristisch schweren und breiten Formen hervorgebracht wurde. Die Rundsäule, für welche die belgische Architektur auch später eine grosse Vorliebe behielt, tritt nun, zunächst noch in sehr stämmiger Gestalt an die Stelle des Pfeilers. Der Spitzbogen wird vorherr-

schend, aber keinesweges ausschliesslich angewendet. Die Fenster bestehen oft aus mehreren zusammengedrängten Lancetbögen, die von einem Halbkreisbogen bedeckt sind, zuweilen auch, namentlich an Thürmen, aus einem spitzen Kleeblattbogen, der durch zwei innere Säulchen gestützt ist¹⁾. Die Ornamentation ist überaus dürftig und roh. Dagegen giebt das Aeussere in derber, fast kriegerischer Haltung einen malerischen Effekt. Der Haupt-

¹⁾ Diese Form (Fig. 34) kommt auch in der Normandie, z. B. am Chore von St. Etienne in Caen vor.

thurm steht, wie in der Normandie, gewöhnlich auf der Vierung des Kreuzes, während die Façade nur von kleinen Rundthürmchen flankirt und durch Fensterreihen über dem Portal belebt ist. Solche Façaden haben schon die im Wesentlichen noch romanischen, nach einem Brande von 1120 erbauten Kirchen von St. Nicolas und St. Jaques in Gent. In Tournay wurden die der abgebrochenen Kirche St. Pierre und die von St. Piat zierlicher, nach dem Vorbilde der Kathedrale mit rundbogigen Fenstern und Arcaden geschmückt, während die der einschiffigen Kirche St. Quentin jene älteren Vorbilder mit Anwendung des Spitzbogens zu

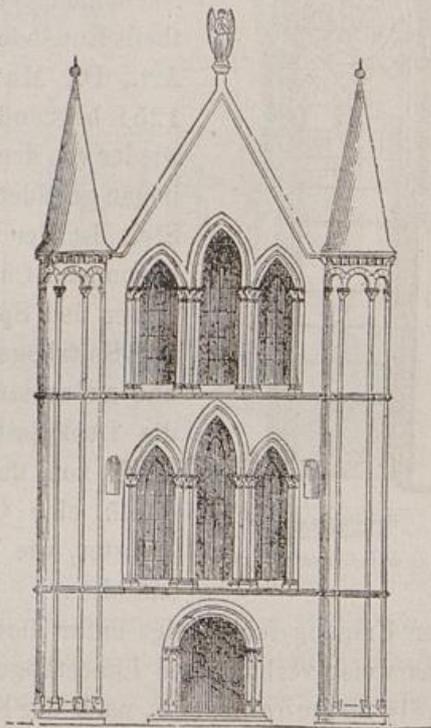
Fig. 34.



St. Jaques, Tournay.

einer kräftigen und gefälligen Gestalt ausbildet, indem sie zwischen zwei Rundthürmen, deren Helme schon am Fusse des Daches beginnen, über dem rundbogigen Portal je zwei Stockwerke von drei verbundenen spitzbogigen Fenstern hat, deren mittleres höher ist und am oberen Stockwerke in den Giebel hineingreift. Strebepfeiler kommen selten, Strebebögen noch seltener vor. Ueberhaupt stand dem weiteren Fortschritte in der Richtung des gothischen Styls der Umstand entgegen, dass man, wie es scheint, das Bedürfniss der vollständigen Ueberwölbung der Kirchen noch nicht erkannte. Wenigstens sind alle diese älteren Kirchen erst später überwölbt und ohne Spur einer ursprünglichen Gewölbanlage. Zu den interessantesten Resten jener Epoche gehören die Ruinen des Sanct Bavo-Klosters in Gent¹⁾. Die romanischen Formen herrschen noch in der 1129 vollendeten Krypta der Macarius-Kapelle, einer achteckigen Halle, die sich nach allen Seiten in Rundbögen öffnet und mit einer auf acht breiten Gurten ruhenden Kuppel überwölbt ist. Aber der nur wenig spätere Kreuzgang, an welchen dieser Anbau sich lehnt, zeigt neben einem rundbogigen Doppelportal gekuppelte Spitzbogenfenster, die von Säulen getragen und von Rundbogenblenden überspannt sind.

Fig. 35.

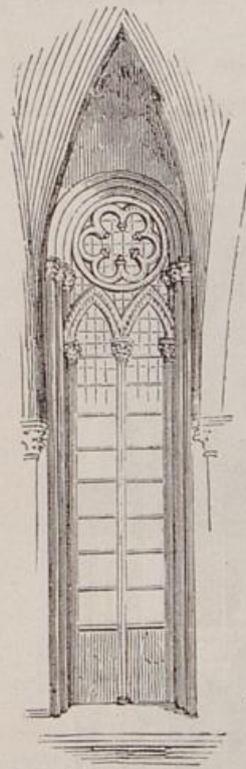


St. Quentin, Tournay.

¹⁾ E. Förster, Denkmale, Bd. IX. Leipzig 1866.

Dieser derbe und schwankende Uebergangsstyl erhielt sich bis weit in das dreizehnte Jahrhundert hinein. Die Kirche Notre Dame de la Chapelle in Brüssel, so benannt weil eine früher auf derselben Stelle stehende Kapelle im Jahr 1216 zur Pfarrkirche erhoben wurde, zeigt wiederum eine eigenthümliche Mischung rheinischer und französischer Formen. Die Kreuzfaçaden mit rundbogigen Arcaden und durch Rundbogenfriese verbundenen Lisenen und die freistehenden Ziersäulen an den Wänden des polygonen Chors erinnern an den rheinischen Uebergangsstyl, während die Maasswerk-

Fig. 36.



N. D. de la Chapelle, Brüssel.

fenster dieses Chors denen der Kathedrale von Paris ähnlich sind und nur dadurch von ihnen abweichen, dass der obere umschliessende Bogen nicht spitz ist, sondern sich enge an den Kreis des Maaswerks anlegt. Die Kirche St. Jaques in Tournay enthält in ihrem in den Jahren 1219 bis 1251 gebauten Langhause über Rundsäulen ein zwiefaches Triforium, in offenbarer Nachahmung der Kathedrale, an dem Thurme aber noch theils Rundbögen, theils Fenster der oben beschriebenen Art. Die Magdalenenkirche daselbst, obgleich erst 1251 begründet, hat im Schiffe rundbogige, im Chore wieder von drei durch einen Rundbogen umfassten Lancetbögen gebildete Fenster. Ein sehr schönes Beispiel dieses Styls ist der nach erhaltener Inschrift im Jahre 1221 begonnene Chor der St. Martinskirche in Ypern. Ueber den Spitzbogenarcaden zieht sich ein Laufgang mit Spitzbögen hin, welche abwechselnd auf Pfeilern und auf schlanken Säulchen ruhen. Ein Gesims, welches die Deckplatten der Dienste fortsetzt, trennt diesen Theil von den runden Schildbögen, welche stets das durch eine Gruppe von drei Lancetbögen gebildete Fenster, wie bei den zuletzt beschriebenen Denkmälern, enthalten¹⁾. Der polygone Abschluss des Chors, dem der Umgang fehlt, zeigt unter dieser Fensterreihe eine untere, die bloss aus paarweise verbundenen Lancetbögen gebildet ist. Auch die Pfarrkirche Pamela zu Audenaerde, nach der Familie ihres Stifters genannt und laut Inschrift im Jahre 1234 durch Meister Arnulphus de Bincho²⁾ begonnen,

¹⁾ Abbildung eines Joches aus dem Langchor, bei A. Essenwein, die Entwicklung des Pfeiler- und Gewölbesystems, in dem Jahrbuch der k. k. Centralcommission, Bd. III, Wien 1859, S. 74.

²⁾ Mit Unrecht ist im Organ für christliche Kunst 1856, S. 279 bezweifelt worden, dass dieser Meister (magister) Arnulph der Baumeister gewesen.

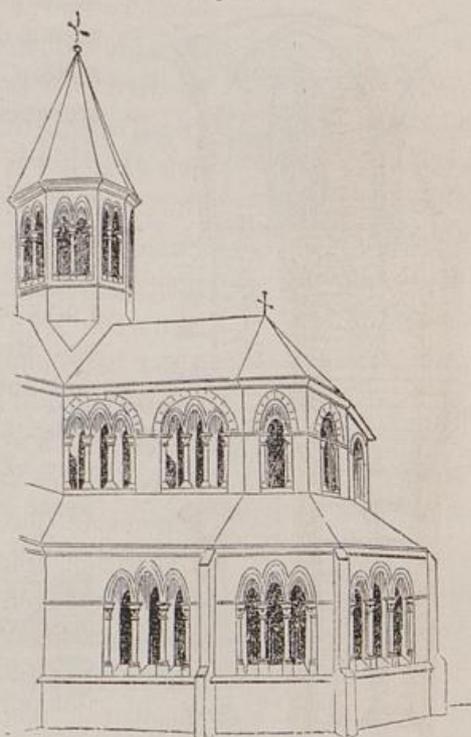
gehört noch dem Uebergangsstyl an; obgleich schon dem gothischen sich nähernd. Sie hat im Langhause Rundsäulen, den polygonförmigen Chor mit einem niedrigen Umgange, aber ohne Kapellenkranz und ohne Strebebögen, ein Triforium, die Fenster lancetförmig theils einzeln stehend, theils drei unter einem Rundbogen vereinigt (Fig. 37).

Zu den wichtigsten belgischen Denkmälern dieser Epoche gehört das Cistercienserkloster Villers, unfern Nivelles, das, obgleich schon 1147 gegründet, doch erst seit 1197 solidere Gebäude erhielt. Bald nach diesem

Jahre mag das Refectorium entstanden sein, dessen Gewölbe im Inneren durch eine Säulenreihe, im Aeusseren durch starke Strebepfeiler gestützt werden und dessen obere Fenster einfach rundbogig sind, die grösseren unteren aber schon Maasswerk, zwei durch einen Kreis vereinigte und von einem Rundbogen umschlossene Spitzbögen, enthalten. Aber auch die Kirche, obgleich nach neueren Ermittlungen erst in den Jahren 1240 bis 1260 gebaut¹⁾, zeigt noch und zwar sehr wunderliche Uebergangsformen. Das Schiff ist in der That schon frühgothisch; Rundsäulen, auffallenderweise mit runder Basis und achteckigem aber unverziertem Kapital, mit spitzbogigen, aber derb und rund profilirten Arcaden, einähnliches, blindes Triforium, einfache Lancetfenster (Fig. 38); das

Oberschiff im Aeusseren von ausgebildeten aber undurchbrochenen Strebebögen gestützt, das Gesims aber noch auf Kragsteinen ruhend. Der Chor, polygonförmig geschlossen, hat drei Reihen Fenster, oben und unten wieder lancetförmige, in der Mitte dagegen unter einem Rundbogen zwei übereinandergestellte kleine Kreisfenster, und diese auffallende Form wiederholt sich an den Kreuzfaçaden noch wunderlicher, indem hier drei verbundene rundbogige Arcaden jede drei solcher Kreisfenster und überdies in ihren

Fig. 37.

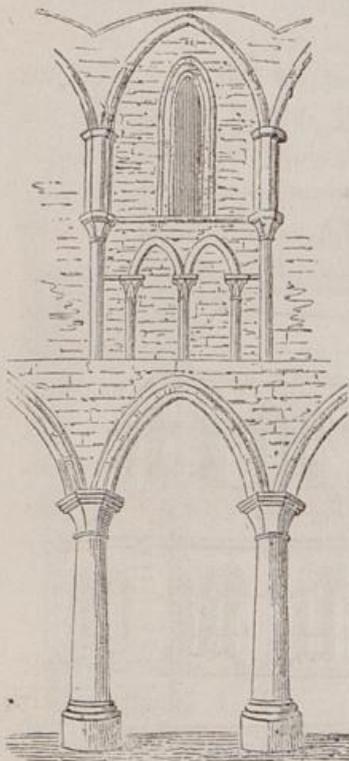


Audenaerde.

¹⁾ Vgl. Schayes im *Messenger des sciences et des arts* 1852, S. 3 ff., der dadurch seine frühere, in der *Hist. de l'arch. en Belgique* III, p. 28 ff. enthaltene Angabe berichtigt.

Zwickeln noch zwei derselben Art haben. (Fig. 39 ff.) Eine unschöne Form, die hier um so auffallender ist, weil sie sich in französischen Bauten gewiss nicht und überhaupt im Abendlande, so viel ich weiss, nirgends findet, dagegen sehr an die kreisförmigen Oeffnungen in den Marmortafeln byzantinischer Fenster erinnert, die namentlich an der Sophienkirche von Konstantinopel, am Katholikon zu Athen und sonst häufig vorkommen¹⁾. Das ganze Gebäude giebt uns wieder ein Beispiel des eigenthümlichen Erfindungsgeistes, der sich überall in den Cistercienserbauten zeigt. Während hier die Anwendung von

Fig. 38.



Villers.

Strebepeilern und Strebebögen auf einen französischen Einfluss deutet, der bei den Verhältnissen dieses Ordens sehr erklärbar ist, geben andere Bauten den Beweis langer Beibehaltung romanischer Formen. So der Chor der Kirche St. Leonhard in Léau (Zout-Leeuw) in Südbrabant an der Grenze der Grafschaft Limburg, der im Jahre 1237 begonnen wurde. Er hat nämlich wie die Kirche von Audenaerde den Polygonschluss mit Umgang, aber ohne Kapellen und Strebebögen, Rundsäulen, Maasswerkfenster und überhaupt einzelne völlig gothische Formen, dabei aber unter dem Dache des Umgangs noch eine Zwerggalerie nach rheinischer Weise, deren Säulchen hier jedoch Spitzbögen tragen.

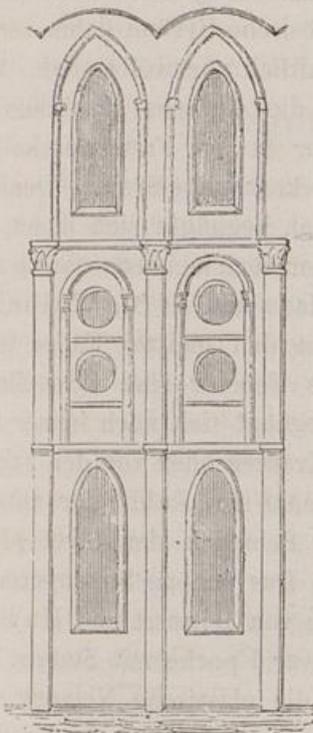
Wir sehen also in diesen Gegenden einen Uebergangsstyl, der zum Theil durch die Mischung deutscher und französischer Formen entsteht, aber doch auch manche Eigenthümlichkeiten ausbildet. Dahin gehört zunächst die aus inneren Spitzbögen und einem umschliessenden Rundbogen zusammengesetzte Fensterform, dahin besonders die Neigung für

die einfache Rundsäule und zwar schon frühe mit runder Basis und achteckigen Kapitäl; dahin endlich die Annahme des Umgangs, aber ohne Kapellenkranz. Diese Eigenthümlichkeiten sind um so auffallender, weil sie sich weder aus der

¹⁾ Vgl. Albert Lenoir, *Architecture monastique*, pag. 271, 283, 302. Es ist nicht wohl denkbar, dass hier wirklich ein Mal eine durch das Kaiserthum Balduins von Flandern vermittelte byzantinische Reminiscenz zum Grunde liege, da der Cistercienserorden kein geeigneter Vermittler mit dem Orient war. Das zufällige Zusammentreffen erklärt sich vielmehr durch die Vorliebe für kreisförmige Oeffnungen, die wir in den Bauten dieses Ordens überall finden.

Anhänglichkeit an einen älteren einheimischen Styl, noch aus irgend einem architektonischen Princip erklären lassen. Vielleicht sind sie zum Theil der noch dunklen Regung des malerischen Triebes zuzuschreiben, dem die constructive Richtung des französischen Styls fremd war, dem aber auch die unruhigen Details des deutschen Uebergangsstyls nicht zusagten, und der nur im Einzelnen wirksame, derbe oder gefällige Formen suchte, deshalb die Façade besonders ausbildete und die Rundsäule wegen ihrer weicheren Schatten vorzog. Dazu kam dann aber auch ein Einfluss des französischen

Fig. 39.



Villers.

Fig. 40.

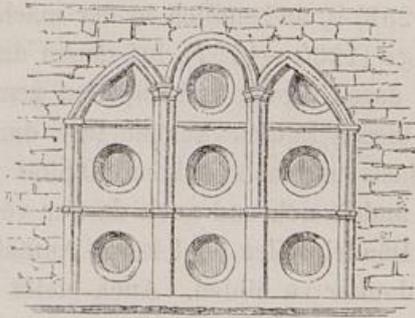
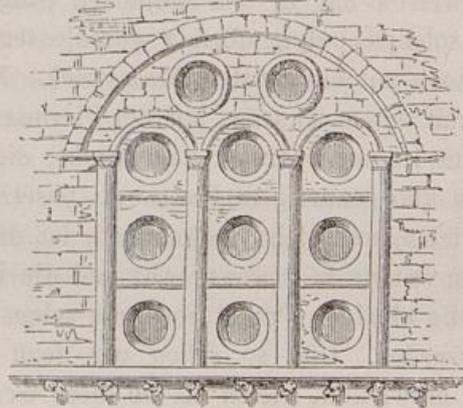


Fig. 41.



Villers.

Styls, welcher es verursachte, dass der Eindruck der Gebäude (mit Ausnahme der Maasgegenden) ungeachtet der verschiedenen Tendenz mehr dem der französischen als der deutschen Schule gleichkommt.

Endlich erlangt dann aber doch, etwa um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, der gothische Styl in französischer Weise die Oberhand, und zwar zuerst vielleicht an der Kathedrale von Brüssel, St. Gudula. Der mächtige Bau, in seiner hohen Lage und mit den zu ihm führenden Treppen so imposant, ist das Werk mehrerer Jahrhunderte. Im Schiffe herrscht, mit Ausnahme der Seitenmauern, der spätgothische Styl vor, der Chor aber war im Jahre 1226 schon im Bau begriffen, obgleich er erst um 1280 vollendet

wurde. Die Fenster des Umgangs sind noch rundbogig, die Rundsäulen schwer, das Triforium mit derbem, primitivem Maasswerk, die Oberlichter einfache Lancetfenster, aber die Anlage ist doch die reichere, mit Umgang und Kapellen, und die ganze Ausführung im Geiste der französischen Gothik.

Von nun an, etwa seit 1240, wird diese in allen Theilen Belgiens, aber freilich nicht ohne manche Modificationen, angewendet. So in der Frauenkirche zu Tongern (angefangen 1240), in den Dominikanerkirchen zu Gent und Löwen (um 1250), an der Kirche zu Diest (1253), im Schiffe von St. Martin zu Ypern, einem der schönsten Gebäude dieser Zeit (1254—1256)¹⁾, und endlich in der mächtigen fünfschiffigen Liebfrauenkirche zu Brügge (1230—1297), bei denen das französische System dahin vereinfacht ist, dass Umgang und Kapellen gemeinschaftlich überwölbt sind. Auch noch in diesen Bauten kommt fast durchweg die einfache Rundsäule mit runder Basis und achteckigem Kapitäl vor, nur in der Frauenkirche von Tongern finden sich und auch da nur vereinzelt kantonirte Säulen. Der entwickelte Bündelpfeiler fand keine Aufnahme, man begnügte sich damit, die Säule schlanker zu bilden. Auch bleibt der Chor noch meistens ohne Kapellenkranz; in der Kirche von Dinant an der Maas und in St. Walburgis von Furnes hat er den einfachen Umgang, in den meisten Fällen ist er ohne solchen polygonförmig geschlossen. Die Fenster sind lancetförmig oder doch mit einfachstem Maasswerk. Man begnügt sich noch immer meistens mit einem Thurme, auf der Vierung des Kreuzes oder vor der Fassade. Sculptur ist nur sparsam angebracht; die Kapitäle sind kahl oder mit einfachem knospenartigem Blattwerk besetzt, der Schmuck der Strebepfeiler und Fialen, wo solche vorkommen, ist dürftig. Das schöne Seitenportal an St. Servatius in Maestricht und die Portale von Dinant und Huy sind wohl die einzigen Prachtthore, die schon in dieser Epoche mit Statuen verziert wurden. Und so sehen wir denn auch die plastische Neigung noch wenig entwickelt, gleich als ob diese Gegenden ihre künstlerische Kraft für die der Malerei günstige Zeit bewahrt hätten.

Nur in einem einzigen Gebäude sehen wir den gothischen Styl im vollen Glanze seiner Schönheit, in dem Chore der Kathedrale von Tournay, welcher erst 1318 geweiht und, laut Inschrift, 1325 überwölbt, aber ohne Zweifel schon 1242 begonnen wurde. Hohe und schlanke Bündelpfeiler mit rundem Kern, deren Dienste in den Seitenschiffen während des Baues zu grösserer Sicherheit der Zahl nach vermehrt wurden, trennen, überhöhte Spitzbögen tragend, den Umgang von dem Mittelschiffe, das zu der bedeutenden Höhe von 100 Fuss aufsteigt und durch mächtige Strebebögen gestützt ist. Der Umgang ist, wie bei der Liebfrauenkirche zu Brügge, mit

¹⁾ Ein Joch des Langhauses bei Essenwein a. a. O.

den fünf Kapellen zusammengezogen. Die viertheiligen Triforien sind elegant, die Fenster, unten zweitheilig, oben vier- und fünfteilig, haben zum Theil noch ihr altes, schönes Maasswerk. Das Ganze ist in edler Formbildung die bedeutendste Leistung des frühgothischen Styls in Belgien und nicht unwürdig, dem gleichzeitigen Chore des Kölner Doms an die Seite gestellt zu werden, so dass die Kathedrale von Tournay in ihren verschiedenen Theilen in der That den ganzen Entwicklungsgang der Architektur in Belgien während dieser Epoche höchst vollständig repräsentirt.

Viertes Kapitel.

Der frühgothische Styl in England.

Die älteren englischen Archäologen haben eifrig dafür gestritten, ihrem Vaterlande die Erfindung des gothischen Styls zu vindiciren, meistens freilich, indem sie den Spitzbogen für das einzige charakteristische Merkmal dieses Styls ansahen, und überdies auf Grund unrichtiger, von der heutigen Kritik auch in England selbst verworfener Daten. Es steht vielmehr fest, dass die ersten englischen Gebäude, denen man gothischen Styl zusprechen kann, nicht eher als in den ersten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts entstanden sind, und dass ihnen Anregungen und Einwirkungen aus jenen französischen Provinzen vorausgingen, welche wir als die Geburtsstätte des Styls betrachtet haben. Allein es ist richtig, dass dennoch dieser Styl hier sehr bald ein eigenthümlich englischer, von dem französischen verschiedener wurde, und dass sich in ihm der britische Nationalcharakter mit gleicher Entschiedenheit wie im normannischen Style, wenn auch von einer ganz anderen Seite, ausprägte¹⁾.

¹⁾ Die Literatur über England vgl. Bd. IV, S. 572. Ausserdem J. H. Packer, an *introduction to the study of gothic achitecture*, Oxford und London 1867. — Die Priorität des englischen Styls wird jetzt, so viel ich weiss, nicht mehr behauptet, während schon seit mehr alssechzig Jahren einzelne Engländer, Whittington in dem angeführten Werke, Hope u. A., jener den Franzosen, dieser den Deutschen den Vorgang einräumten. Dass man dennoch den dortigen frühgothischen Styl mit dem Namen des „frühenglischen“ (early english) zu bezeichnen fortfährt, ist durch die nationale Eigenthümlichkeit des Styls und dadurch gerechtfertigt, dass das Entstehen dieses Styls in der That mit der Verschmelzung des sächsischen und normannischen Stammes, und daher mit dem Entstehen der englischen Nation gleichzeitig ist. Um den Schein einer Anmaassung zu vermeiden und die anderen Nationen der eigenen gleichzustellen, haben einige englische Schriftsteller angefangen, den frühgothischen Styl überall nach den Nationen, also als „frühdeutschen, frühfranzösischen“ (early german, early french) zu bezeichnen, was indessen keine Nachahmung verdient, da der gothische Styl im Allgemeinen mehr